

Litteratur-Bericht

zur

Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden
Landesteilen.

I. B o d e n b a u.

1. **Koch, Max.** Cypridinenschiefer im Devon von Elbingerode und Hüttenrode. Jahrb. der kgl. preufs. geol. Landesanstalt 1894. S. 198.
2. **Koch, Max.** Nachweis von Culm und Clymenienkalk im Unterharz. Ebenda 1895. S. 125.
3. **Koch, Max.** Gliederung und Bau der Culm- und Devonablagerungen des Hartenberg-Büchenberger Sattels nördlich von Elbingerode im Harz. Ebenda 1895. S. 131.
4. **Beushausen, L., Denckmann, A. und Koch, M.** Neue Beobachtungen aus dem Unterharz. Ebenda 1895.
5. **Beushausen, L.** Über Alter und Gliederung des sogenannten Krauzelkalkes im Oberharz. Ebenda 1893. S. 83.
6. **Beushausen, L.** Mitteilungen über Aufnahme auf dem Blatt Zellerfeld. Ebenda 1894. S. I.
7. **Koch, M.** Zusammensetzung und Lagerungsverhältnisse der Schichten zwischen Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug. Ebenda 1894. S. 184.

Im Harz sind in den letzten Jahren von den Geologen der preussischen Landesanstalt L. Beushausen, A. Denckmann und Max Koch Untersuchungen angestellt worden, welche unsere bisherigen Auffassungen von dem geologischen Bau jenes Gebirges in manchen Punkten berichtigt haben. Diese Untersuchungen beziehen sich vorzugsweise auf drei Gebiete, die Gegend von Elbingerode, das Okerthal und die Gegend zwischen dem Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug.

In der Elbingeroder Gegend konnte Max Koch nachweisen, daß die Schichten am Hartenberg und Büchenberg nicht, wie bisher angenommen wurde, eine überkippte Mulde bilden, sondern sich in Sattelstellung befinden, denn er traf die oberdevonischen Cypridinenschiefer überall an der Außenseite der Stringocephalenschichten an, nicht auf der Innenseite, wie bei der Muldenstellung zu erwarten gewesen wäre. Infolge dessen sind die Elbingeroder Grauwacke und die sie unterlagernden Zorger Schiefer und Kieselschiefer nicht mehr dem Unterdevon oder unteren Mitteldevon zuzurechnen, sondern dem unteren Carbon (Culm). Diese auf Grund der Lagerungsverhältnisse gewonnene Auffassung der Altersbeziehungen wurde bestätigt durch die Auffindung von Culmpetrefakten in jenen Schichten. Den Kern des Hartenberg-

Büchenbergsattels bilden Schalsteine und Diabasmandelsteine, die nunmehr nicht mehr als das jüngste Glied der betreffenden Schichtenreihe, sondern als das älteste, also als älter wie der Stringocephalenkalk betrachtet werden müssen. Außer den genannten Schichten wurden am Büchenberger Sattel auch Clymenienkalke aufgefunden.

Im Oberharz gelang es Beushausen und Denckmann festzustellen, daß der sogenannte Kramenzelkalk des Okerthales keine einheitliche Bildung sei, sondern eine Reihe verschiedener Stufen enthalte, die teils noch dem oberen Mitteldevon, teils dem Oberdevon angehören. In letzterem sind sowohl Goniatitenkalke (mit *Gon. intumescens*) wie auch die jüngeren Clymenienkalke vertreten.

Der verwickelte Schichtenbau des Gebietes zwischen dem Bruchberg-Acker und dem Oberharzer Diabaszug ist von Max Koch studiert worden. Die Schichten zwischen beiden Zügen bilden eine Reihe paralleler, überkippter Falten, deren Gesamtheit eine langgestreckte Mulde mit steilem östlichem, flacherem westlichem Flügel darstellt (Soesemulde). Den inneren Teil dieser Mulde nehmen konglomeratistische Grauwacke (Grunder Grauwacke) und Posidonienschiefer ein; an den Rändern treten in mehreren Spezialfalten ältere Gesteine, nämlich ebenfalls dem Culm angehörige Kiesel-schiefer und oberdevonische Cypridinschiefer auf. Diese sind im Südosten dem unterdevonischen Bruchbergquarzit eingefaltet, während am Diabaszug vollständige Profile vom unteren Mitteldevon bis zum Culm angetroffen werden. Bei jenen Spezialfalten haben wir es nun nicht mit einfachen, überkippten Sattelfalten zu thun, sondern es ist immer nur der hangende Teil vorhanden, so daß Schuppenstruktur entsteht. Intensive Zusammenschiebung der Schichten zu zahlreichen überkippten Spezialfalten, Zerreißung derselben im Streichen durch Faltenverwerfung, verbunden mit Aufschiebung der älteren Schichten auf jüngere, spätere Zerteilung der Falten durch Quer-verwerfung in zahlreiche gegen einander verschobene (im Allgemeinen treppenförmig von SW. nach NO. ansteigende) Abschnitte geben die Grundzüge für die Lagerungs-verhältnisse der Soesemulde ab.

A. Schenck.

8. **Michael, P.** Die Gerölle- und Geschiebe-Vorkommnisse in der Um-gegend von Weimar. 34. Jahresbericht des Realgymnasiums zu Weimar. Weimar 1896. S. 3—21.

Verfasser behandelt die petrographischen und stratigraphischen Verhältnisse der Kiese, der gerölle- bez. geschiebeführenden Lehme und der losen Anhäufungen wie auch vereinzelter Vorkommnisse von Geröllen und Geschieben der Umgegend von Weimar, ohne auf die in den genannten Gebilden gemachten paläontologischen Funde eingehender Rücksicht zu nehmen.

Er behandelt zunächst die oligozänen Gerölle, die meist als lockere Anhäu-fungen, selten als geschlossene Schotterlager vorkommen und glaubt aus seinen Beob-achtungen auf das Vorhandensein einer oligozänen Ilm schliessen zu können. Als „präglazial“ sieht Verfasser eine Anzahl Kieslager an, die kein nordisches Material führen, von Lehm mit nordischem Material, der Geschiebelehm sein dürfte, überlagert werden und in der ungefähren Höhe von 60—75 m über dem Ilmspiegel liegen. Hierher gehört unter anderm das Kieslager von Sülsborn, eins der gewaltigsten Kieslager Thüringens, dessen Ablagerung von Pohlig in die Zeit zwischen der größten Ausdehnung des nordischen Inlandeises und der Ablagerung der Travertine mit *Elephas antiquus* verlegt worden war. Die präglaziale Ilm scheint von Weimar ab einen von ihrem heutigen wesentlich abweichenden Lauf über Buttstedt eingeschlagen zu haben. Nach Angaben über Material, Menge, Verbreitung und Höhenlage des als Rückstand

des nordischen Inlandeises aufzufassenden nordischen Materials behandelt Verfasser eine Reihe von Schotterlagern, die ungefähr gleichviel thüringische und nordische Gesteine führen und von ihm als Ablagerungen der mit den Schmelzwässern des Inlandeises vereinten und sich am Südfuße des Ettersberges entlang nach dem Thüringer Zentralbecken ergießenden Ilm aufgefaßt werden. Als „unzweifelhaft nachglazialen Alters“ werden die Kiese angesehen, die, oft unter Lehm und Löß verborgen, unterhalb 50 m über dem Ilmspiegel liegen und bisweilen *Elephas primigenius* führen. Die Kiese im Liegenden der Travertine stellen ein altes Ilmgerölle mit spärlichen nordischen Gneisen dar, das Verfasser seiner Höhenlage nach — 0 bis 12 m über der Ilm — für sehr jung ansehen würde, wenn es nicht der Fauna der Tuffe nach als interglazial betrachtet werden müßte. Um diesen Gegensatz zwischen einer stratigraphischen und einer paläontologischen Altersbestimmung genannter Kiese zu beseitigen, glaubt Verfasser eine Senkung des ganzen Ilmthals zwischen Mellingen und Weimar in nachglazialer Zeit annehmen zu müssen. Zum Schlusse geht Verfasser noch auf die Geröllablagerungen der Seitenbäche der Ilm sowie auf Schuttströme und Schutthalde ein.

Wüst.

9. **Luedecke, O.** Die Minerale des Harzes, eine auf fremden und eigenen Beobachtungen beruhende Zusammenstellung der von unserem heimischen Gebirge bekannt gewordenen Minerale und Gesteinsarten. Mit einem Atlas von 27 Tafeln und einer Karte. Berlin, Gebr. Bornträger, 1896.

„Die Mitteilungen über Harzer Steinarten sind in einigen älteren Sammelwerken und Einzelabhandlungen, in der mineralogischen und petrographischen Zeitschriftenlitteratur in Vereinsberichten und Kartenlitteratur vielfach zerstreut und zum Teil gänzlich unzugänglich. Nach dem neuerlichen, recht schwächlichen Versuch von Erwin Schultze in seiner *Lithia hercynica* (1895) eine geordnete Zusammenstellung zu bieten, ist nun aber durch das jetzt erschienene große Werk von Luedecke diese dankenswerte Aufgabe in recht vollkommener Weise gelöst.“ (Litterarisches Centralblatt vom 27. Febr. 1897.) Seit 1880 hat der Autor mehr oder weniger intensiv an diesem Werke gearbeitet sowohl im Freien als in einer Anzahl Harzer Sammlungen, in welchen die Vorkommnisse dieses Gebirgs seit langen Zeiträumen aufgespeichert waren; so hat der Autor einen sehr großen Teil der Vorkommen an Ort und Stelle selbst kennen gelernt. Auf die Art und Weise, wie sich die einzelnen Minerale in der Natur selbst finden, ist daher auch das größte Gewicht gelegt; es werden daher bei der Schilderung der Vorkommen nicht nur die Örtlichkeiten namhaft gemacht, sondern bei den hauptsächlichsten Mineralien schwillt die Schilderung zu einer Darstellung der geologischen Verhältnisse an, so daß man also nicht nur die Örtlichkeit des Vorkommens geologisch genau kennen lernt, sondern auch die Gründe erfährt, warum und unter welchen Bedingungen das in Frage stehende Mineral gerade dort entstanden ist. Daher findet man beim Bleiglanz eine geologische Beschreibung der Umgebung der beiden Schwesterstädte Clausthal-Zellerfeld und der dortigen Erzgänge, des Schaftrifer Ganges, der Gänge bei Trautenstein, Harzgerode und Stolberg, beim Kupferkies eine solche der geologischen Beschaffenheit des Rammelsbergs bei Goslar, von Lauterberg und Eisleben-Hettstedt-Sangerhausen, beim Kalkspat die Schilderung der Schichten und Gänge von St. Andreasberg, beim Orthoklas die Entstehung der Granite des Brockens, Rambergs und Okerthals u. ä.

Die Anordnung der aufgezählten Minerale ist die gewöhnliche von chemischen Gesichtspunkten ausgehende und von den einfacheren zu den komplizierteren allmählich

fortschreitende. Zuerst wird bei jedem einzelnen die Litteratur alphabetisch nach den Autornamen aufgeführt, sodann folgt die Aufzählung der bekannt gewordenen Vorkommen. Hieran schließt sich das Chemische an. Sodann bringt das Kapitel Geometrisches: alles das, was man bis jetzt über die äußere Form des betreffenden Minerals kennen gelernt hat; bei geometrisch stark entwickelten, von vielen Flächen umschlossenen, in zahlreichen, wohlausgebildeten Krystallen vorhandenen Mineralen ist zur besseren Übersicht eine stereographische oder gnomonische Projektion beigefügt worden; diese giebt sodann in einzelnen Fällen ganz überraschende Aufschlüsse über die merkwürdige Verteilung der Flächen im Raume (vgl. Antimonglanz, Bournonit und Manganit). Bei andern sind eine Reihe parallel-perspektivischer Bilder gegeben, um die hauptsächlichsten Typen an denselben erläutern zu können. Bei einzelnen hat die goniometrische Untersuchung Neues (Schwerspat u. s. w.), bei andern Bestätigung schon bekannter Thatsachen geliefert. Am Schluß jedes einzelnen Mineral-Kapitels werden die optischen und sonstigen physikalischen Eigenschaften aufgezählt. Gern hätte der Verfasser auch eine spezielle Untersuchung der älteren problematischen Vorkommen wie Allopalladium, Digenit, Sardinian durchgeführt, wenn ihm nur authentisches Original-Material zu Gebote gestanden hätte. Man kann eben nicht alles erledigen, zumal wenn das Wichtigste in diesem Falle, das Urmaterial der Autoren fehlt; für viele andere Vorkommen ist dies natürlich geschehen. Das Erscheinen des Werks wurde durch die Originalbeschreibungen vom Kalkspat, Stephanit, Bournonit, Baryt, Rotgülden, Manganit und Dalolith durch die Herren Groth, Herschenz, Meiers, Vrba und andere mächtig gefördert. Auch die von dem Autor in früheren Jahren gelieferten Beschreibungen von Harzer Mineralen haben demselben systematisch vorgearbeitet.

Die Verlagsbuchhandlung hat das Werk hervorragend gut ausgestattet und ist dasselbe hierdurch leider nicht billig in den Handel gebracht worden. Möchte dasselbe das Studium der einheimischen Minerale, denen die gesammte Mineralogie so Hervorragendes verdankt, wieder ein wenig fördern. Luedecke.

10. **Fiebelkorn, Max.** Die Entstehung des norddeutschen Flachlandes. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beibl. zur Magdb. Ztg., 1896. Nr. 8. u. 9. S. 60 f., 68 f.).

Auf die Beobachtungen von Dames, Berendt, Keilhack, Schröder und Wahnschaffe gestützt, bespricht Verfasser kurz das Vorrücken der Gletschermassen während der drei Eiszeiten, die Interglazialzeiten und die Postglazialzeit mit ihren Bildungen, den Decksand, Thalsand, Moränen, Seen, Löss, die sich im Laufe der Zeit entwickelnden Landschaftstypen, ebenflächige Geschiebemergelgebiete und stark wellige mit Einsenkungen versehene Grundmoränenlandschaften sowie die alten Stromthäler. Maenfs.

11. **Kloos.** Die neueren Aufschlüsse über die Ausdehnung der Kali- und Magnesiumsalzlagernstätten, mit besonderer Berücksichtigung der Provinz Hannover. Zeitschr. für praktische Geologie. 1895. Heft 3. S. 115—124.

Der Verfasser beginnt mit einer geschichtlichen Entwicklung des Salzbergbaus in Stafsfurt und Leopoldshall. Bis 1873 sind die Kalisalze nur in fiskalischen Werken gewonnen worden. Die schnelle Entwicklung der chemischen Industrie war die nächste Veranlassung zur Errichtung von Konkurrenzwerken, die zunächst nur in Preußen sich ausbreiten konnten, da Anhalt große Felder für den Staat

belegt hatte. So entstanden Neustadtfurt, Westeregeln, Ludwig II. Erst seit dem Ende der 70er Jahre dehnte man die Versuche zur Auffindung abbauwürdiger Lager auf die Buntsandsteingebiete außerhalb des Stadsfurter Sattels aus, es wurden Schmidtmannshall bei Aschersleben, die Solvaywerke bei Bernburg, Wilhelmshall am Huy gegründet. Diese Aufschlüsse und spätere Bohrungen ließen erkennen, daß das Lager in einer Bucht zwischen Harz und Alvenslebener Hügelland liegt, nach Osten über die Saale streicht und im Westen sich weit durch Braunschweig nach Hannover erstreckt. Im nördlichen Teile ist etwa die Bruchzone des Okerthales die Westgrenze. Südlich davon aber sind reiche Aufschlüsse von dem altbekannten Werke Hercynia bei Vienenburg nach W. gemacht. Die Furcht vor dem drohenden Monopol hat die ganze Gegend am Westharz in die Hände von Kapitalisten gebracht, die die Bodenschätze heben wollen.

Auch im Süden des Harzes ist das Kalilager bei Sondershausen nachgewiesen und weiter bis Worbis verfolgt. Bohrungen scheinen auch in größerem Umkreise von Erfolg begleitet zu sein. Bei Arnstadt und Salzungon sind ebenfalls Kalisalze gefunden.

Alle diese Lager gehören dem oberen Zechstein an und können stellenweise ganz bedeutende Mächtigkeit erlangen. Zu unterst liegt stets älteres Steinsalz mit Anhydritschuren, darüber Kali- und Magnesiumsalze, darüber vielfach jüngeres Steinsalz, endlich der Buntsandstein. Knickungen und Faltungen im Salzgebirge, die sich nicht in das Hangende fortsetzen, sowie die Bildung massiger sekundärer Salze (Sylvinit, Kainit, Schönit u. s. w.) zwingen zu der Annahme, daß bereits vor der Ablagerung des Buntsandsteins Faltungen des Meeresbodens begannen, die sich dann bis ins Tertiär fortsetzten.

Die weite Verbreitung der Salzlager läßt es wahrscheinlich erscheinen, daß das Zechsteinmeer sich nördlich und südlich um den Thüringer Wald erstreckt hat, daß dieses Gebirge zwei nach Osten gewandte Buchten trennte, in denen die Mutterlaugensalze sich ausschieden; der Harz wäre dann eine Insel gewesen.

Die Funde nördlich von dem Alvenslebener Hügelland, bei Kalbe, Lüneburg, Lübtheen, Seeberg, hängen jedenfalls nicht mit denen am Harze zusammen; jener alte Hügelzug spricht dagegen. Wohl aber können sie in einer nördlichen Bucht entstanden sein.

Mertens.

12. **Kralić, Ritter von Wojnarowsky.** Die Verbreitung des Stein- bzw. Kalisalzlagers in Norddeutschland und die geschichtliche Entwicklung der Kaliindustrie seit ihrem 30jährigen Bestehen. Mit 9 Abbildungen, 3 Ansichten und 1 Übersichtskarte. Magdeburg 1894. 35 S.

Auf Grund der älteren Werke von Bischoff und Precht giebt der Verfasser eine Beschreibung des Salzvorkommens in Norddeutschland, indem er die neuesten Aufschlüsse dabei berücksichtigt. Wenn auch bei Sperenberg, Seeberg und Inowrazlaw Salz erbohrt ist, so hat hervorragende Bedeutung bisher nur das Lager im sog. Magdeburg-Halberstädter Becken erlangt. Hier wurde es bei Stadsfurt 1843 erbohrt, 1857 durch Schächte erschlossen und zunächst unter Verwertung der „Abraumsalze“ auf Steinsalz abgebaut. Erst seit 1861 wurde die Aufmerksamkeit auf die Kalisalze gelenkt, und seitdem spielen diese bei der Gewinnung die Hauptrolle. Neue Schächte wurden an verschiedenen Stellen der Mulde abgeteuft und ließen den Aufbau des Lagers immer deutlicher erkennen.

Im Folgenden werden das Lager und die darin gefundenen Salze ihrer Entstehung und Zusammensetzung nach beschrieben, ebenso die Art ihres Abbaus und ihrer Verwertung.

Interessant ist die geschichtliche Entwicklung der Kalkindustrie.

1860 wurden im ganzen 5584 Ztr. Kalisalze gefördert,

1861 schon 45868 Ztr. In diesem Jahre entstand die erste Chlorkaliumfabrik (Dr. Frank).

1864 wurden 2313334 Ztr. gefördert. 18 Fabriken waren thätig. Es trat Überproduktion ein, daher wurden

1865 nur 1860840 Ztr. heraufgebracht. Von

1866 trat normale Entwicklung ein.

1868 wurden 3618500 Ztr. gefördert,

1870 5820962 Ztr.,

1872 9775018 Ztr. (33 Fabriken).

Eine zweite Krisis liefs

1874 die Förderung auf 8526832 Ztr. und die Zahl der Fabriken auf 25 sinken.

1890 wurden 26300000 Ztr. erzielt.

Den Verkauf der Rohsalze und der Fabrikate besorgen Syndikate, die Gewinnung und Absatz zu regeln suchen, auch die Preise bestimmen.

Der Plan, die Förderung der Kalisalze dem Preussischen Staate als Monopol zu überlassen, ist im Abgeordnetenhause abgelehnt worden; dagegen haben Braunschweig und Sachsen-Meinigen ein solches Monopol eingeführt. Mertens.

II. Gewässer.

13. **Poppe**, Die große und die kleine Helme in früherer Zeit. (Harz-Ztschr. 1896. S. 604—608.)

Die große Helme hatte ihren ursprünglichen Lauf an den zwei Mühlen in Brücken vorbei und weiter durch den wüsten Gang auf Martinsrieth zu. Der Lauf der kleinen Helme aber wurde erst um 1500 zur bessern Nutzung des Unstrutrieths von Vogtstedt bis zur Unstrut, das damals meist mit Wald bestanden war, angelegt. Die kleine Helme beginnt also nicht bei dem Wehre zwischen Hohlstedt und Brücken, sondern erst unterhalb des wüsten Ganges. Strafsburger.

14. **Gröfslor, H.** Urkundliche Nachweise über den Lauf der Saale zwischen Halle und der Wippermündung und die an demselben gelegenen Wüstungen. Mit Karte. (Siehe oben S. 1—27.)

15. **Schroeter, O.** Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale zwischen Halle und der Wippermündung bei Bernburg. (Siehe oben S. 28—39.)

16. **Die Elbinseln bei Magdeburg in der Vorzeit.** Blätter für Handel, Gewerbe u. soz. Leben (Beibl. zur Magdeb. Ztg.) 1896, Nr. 48, 49, 50, 52, S. 382f., 386ff., 397f., 412f., 1897, Nr. 1, 2, S. 4ff., 13f.

Die beiden Belagerungen Magdeburgs 1551 und 1631 sind es, die den Verf. zu der Frage nach der Lage der Elbinseln bei Magdeburg geführt haben. Er sucht sie

zu beantworten auf Grund eines umfassenden Quellenmaterials, insbesondere unter Berücksichtigung der bisher bekannt gewordenen Bilder und Karten. 805 lag Magdeburg danach an einem mächtigen Werder, welcher in halbmondförmiger Gestalt sich von Dornburg bis Rogätz erstreckte. Der westliche Arm ging an Schönebeck, Magdeburg, Barleben, Wolmirstedt, der östliche an Plötzky, Pechau, Biederitz vorbei. Der untere Teil des letzteren von Pechau abwärts wurde nach dem Verf. durch Abdämmung wahrscheinlich im 12. Jahrhundert beseitigt. So blieb von dem großen Ostwerder nur der Elbenauer Werder. Als dann die ehemalige Westelbe sich ein zweites Bett bei Hohenwarte schuf, entstand eine zweite Elbinsel, sodafs Magdeburg zwischen beiden in der Mitte lag. Doch hatte sie östlich vor sich noch ein besonderes Werdersystem; denn die Elbe war schon damals geteilt in die alte Elbe, Mittel-elbe und kleine (Strom-) Elbe. Bereits damals ist die alte Elbe die wasserärmere gewesen, und durch Dämme wurde das Wasser gelenkt. Eine Brücke führte über die kleine Elbe in der Gegend des Möllenhofs. Sie wurde Mitte des 13. Jahrhunderts vom Wasser zerstört und nun etwas weiter abwärts auf städtischem Gebiete eine neue gebaut. 1422 wurde die lange Brücke vom Marsch nach dem Krakauer Damm über die große Elbe gelegt. Eine Karte von 1509 (sogen. Wiggertsche Karte, von Sello bekannt gemacht) zeigt uns zwei große Inseln, den Marsch (Rote Horn) und den Krakauer Werder, und zwischen beiden zwei kleine. Auf diese Karte folgen eine Anzahl auf Brack und Braun zurückgehende Bilder, welche eine Weiterentwicklung in der Art zeigen, daß die große östliche Insel geteilt und die Inselbildung von der Brücke abwärts im allgemeinen im Zunehmen begriffen erscheint. Die wichtigste Karte weiterhin ist die von Raquette (in Wolters Geschichte Magdeburgs), woneben auch „Pappenheims Designation“ (eine Skizze, von welcher ein photolithographierter Abdruck in der Stadtbibliothek) angeführt und für spätere Zeit noch besonders Seutters Darstellung gewürdigt wird.

Der Schwerpunkt liegt für den Verf. in der Zeit von 1551 und 1631, das Verständnis der Unternehmungen und Anlagen zum Zwecke der Belagerung, bez. Verteidigung der Stadt ist ihm das eigentliche Ziel, auf diese Punkte ist auch besonders die Kritik der Bilder und Karten gerichtet. Dabei brauchen wir ihm hier nicht im einzelnen zu folgen. Was das Geographische angeht, ist die Beseitigung des unteren Teils der ehemaligen Ostelbe durch Abdämmung doch nur eine Annahme. Dafs ferner schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Elbe geteilt war in die alte Elbe, Mittel-elbe und Strom-elbe, scheint mindestens nicht zweckmäfsig ausgedrückt zu sein. Wohl gab es eine alte Elbe, wie sie sich auch auf der Wiggert-Karte und weiterhin findet, aber sie ist unsere heutige Prestersche See (nur sich etwas weiter nordwärts als totes Wasser erstreckend) und nicht der dritte an der südlichen Spitze des Roten Horns oder am Mägdehaupt sich bildende Arm. Hier teilte sich die Elbe vielmehr in zwei Hauptarme, und erst viel später brach der Strom von der Roten Horn-Spitze gegen Krakau hin durch zur alten Elbe (Presterschen See), diese verbreitend und vertiefend, so daß sich dadurch erst hier die Dreiteilung ergibt. Die große (östliche) Elbe hat man zu Gunsten des stadtseitigen Armes schon früh einzuschränken versucht durch den Bau der „Rost“, die man um 1600 in Angriff genommen, und den Steinwurf-damm, der nicht erst 1705 begonnen wurde, denn von 1686 an finden sich Ausgaben für ihn in den Fähramtsrechnungen verzeichnet. Der Überfall bei Prester lag nicht am Mägdehaupt, sondern an der Spitze des Roten Horns. 1704 wurde vorgeschlagen, das Mägdehaupt abzugraben, damit die kleine Elbe besseren Strom bekomme, und 1752 rifs das Wasser den Rest dieser Insel weg. Der

Überfall in dem östlichen Elbarm und die weiten unterhalb vorgenommenen Coupierungen, einzelne Durchbrüche und eine gewisse Verminderung der Wassermasse haben in den letzten Jahrhunderten das Bild des Elbinselsystems bei Magdeburg sich stark verändern lassen. Den Veränderungen in allen Einzelheiten zu folgen, ist bisher nicht gelungen. Genaue Karten sind nicht gerade viele vorhanden, die bildlichen Darstellungen wie manche Karten reichen nicht weit genug stromaufwärts, und einige Namen machen Schwierigkeit, da sie für verschiedene Örtlichkeiten zu verschiedenen Zeiten scheinen gebraucht worden zu sein.

Maenfs.

17. **Halbfafs, W.** Der Arendsee in der Altmark (mit Karte, Profilen und Wärmekurven). Vorliegende Zeitschrift 1896, S. 1—27, und 1897, S. 93—124.
18. **Danköhler, Ed.** Johann Heinrich Refs. (Braunschweigisches Magazin, 1896, S. 141—143.)

Gelegentlich der Hervorhebung der Verdienste, die sich der Wolfenbüttler Superintendent Refs um die Ortsnamenforschung erworben hat (in einem Werk „Über Benennung und Ursprung aller Örter des Herzogtums Braunschweig-Wolfenbüttel“, das erst drei Jahre nach seinem Tod 1806 erschien) belegt der Verf. Refs' Satz, daß Ortsnamen in ihrem altertümlichen Klang oft wunderbar treu im Mund der Landleute sich erhalten haben, durch Hinweis auf den Flußnamen Oker, für den er dabei eine neue, recht ansprechende Deutung aufstellt. Der niederdeutsche Bauer nennt den Fluß noch heute Auker und beweist damit die Länge des o in Oker; folglich ist die selbst in die Wissenschaft eingedrungene Schreibung Ocker auszumerzen und Lohmeyers Ableitung des Ob- (in der ältesten Form des Flußnamens Obacrus) von oba (oben) irrig, denn oba hat kurzes o. Auf jene älteste Form Obacrus (in den Annales Laurissenses) folgen Ovacrus und Ovakra (beide in Einhards Annalen), dann als jüngere Formen Ovokare und Ovekare. Danköhler tritt nun anscheinend der von Lohmeyer in seinen „Beiträgen zur Etymologie deutscher Flußnamen“ aufgestellten Ansicht bei, daß „acra“ ein nachmals verschollenes Grundwort für Fluß sei, weist aber zur Erklärung des „öb“ auf die altsächsische Wortwurzel öb (angelsächsisch „ab“) mit dem Begriff der Schnelligkeit (alts. öbast = Eile, öbastlîko = eilig), der ja in so vielen anderen Flußbezeichnungen wiederkehrt. Oker (durchaus öker zu sprechen) heißt demnach der rasche Fluß, ist also dem Sinn nach identisch mit dem hebräischen Jardën, d. i. der Herabstürzende, was dann in Jordan verderbt ward. Zumal im obersten Laufstück bis Altenau ist die Oker ein wahrer „Jardën“.

Kirchhoff.

III. Klima.

19. **Kafsner, C.** Die Niederschlagsverhältnisse von Bad Harzburg. (Afsmanns „Wetter“, 1897, S. 25—32, 49—54, 78—83.)

Am Ausgang des Radauthals aus dem Oberharz steht Harzburgs Regenschirm in einer Seehöhe von 244 m; die Harzberge steigen nahe der Stadt ziemlich steil zu 600 m an. Der Jahresniederschlag beträgt 780 mm (in Goslar 816, in Oker 733, in Ilsenburg 778, in Wernigerode 610, in Klautthal 1325). Der regenreichste Monat (101 mm) ist der Juli infolge seiner heftigen Gewitter, der regenärmste der September (40 mm), weil da Südwinde vorwalten, die sich beim Überschreiten des Oberharzes

abregnen. Der Juli pflegt auch das höchste Tagesmaximum des Niederschlags zu bringen (1884: 94,4 mm); indessen die außerordentliche Regenkatastrophe vom 2. August 1896 liefs sogar 155,8 mm niederrauschen. Die andauernde Schneebedeckung dauert ungefähr wie in Wernigerode vom 27. Dezember bis zum 24. Februar. Zu Beginn des Winters braucht die Schneedecke nur 1½ Monat, um vom Brockengipfel zum Gebirgsflufs hinabzusteigen, im Frühjahr dagegen vergehen gewöhnlich 2½ Monate, ehe der Schnee sich wieder ganz zurückzieht, zuletzt selbst den Brocken frei gebend. Am dichtesten fällt der Regen im Sommer, besonders bei Gewittern, am schwächsten im Frühling und im September. Gewittertage zählt man durchschnittlich 16 im Jahr (Wernigerode 12, der Brocken 13, Göttingen wie Sondershausen 20), im Juli 4,4. Einmal fand auch ein Januargewitter statt, sonst sind die Monate Oktober bis Februar gewitterfrei.

Kirchhoff.

20. **Stiring, R.** Das meteorologische Observatorium auf dem Brocken. (Meteorol. Ztschr. 1897, S. 26—28.)

Kurze Beschreibung der neu errichteten Brocken-Wetterwarte (nebst Abbildung), auf der nun endlich regelmässige Beobachtungen der Witterung mit vorzüglichen Instrumenten ausgeführt werden.

Kirchhoff.

21. **Nippolt, A.** Zum Nordlicht auf dem Brocken am 2. Januar. (Meteorol. Ztschr. 1897, S. 80.)

Das am 2. Januar 1897 auf dem Brocken beobachtete Nordlicht äufserte sich auch durch gleichzeitige heftige magnetische Störungen nach Ausweis der Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte.

Kirchhoff.

IV. Pflanzenwelt.

22. **Fitting, Hans.** Geschichte der Hallischen Floristik. (Zeitschrift für Naturwissenschaften Bd. 69 (1896), S. 289—386). Als Sonderdruck: Leipzig, C. E. M. Pfeffer, 1897. 98 S.

Die floristische Litteratur der Gegend von Halle ist eine sehr umfangreiche. Schon der Vater nicht nur der deutschen Floristik, sondern der Floristik überhaupt, der Wittenberger Dozent Valerius Cordus, welcher 1544 im Alter von 29 Jahren starb, besuchte auf seinen botanischen Reisen unser Gebiet und führt in seinen, erst nach seinem Tode veröffentlichten botanischen Schriften — eine Gesamtausgabe derjenigen botanischen Schriften des Cordus, welche Angaben aus unserem Gebiete enthalten, veranstaltete im Jahre 1561 Conrad Gesner, vorher (1549) waren nur die „Annotationes in Dioscoridem“ durch Rivius herausgegeben worden — bei einer Anzahl Arten Fundorte aus diesen an. Diese Angaben blieben aber mit den wenigen, welche Camerarius in seinen Werken, vorzüglich im „Hortus medicus“, anführt ein Jahrhundert lang die einzigen, welche aus unserer Gegend veröffentlicht wurden. Erst nach dem 30jährigen Krieg — 1662 — wird unsere Stadt wieder in der floristischen Litteratur erwähnt. In diesem Jahre erschienen die „Deliciae botanicae Hallenses“ des hallischen Stadtphysicus Carl Schäffer. Diese enthalten nur eine Aufzählung der dem Verfasser aus der Umgebung Halle's bekannt gewordenen Formen phanerogamischer wie kryptogamischer Gewächse. Da die aufgezählten Formen, bei deren Bestimmung manigfaltige Irrtümer vorgekommen sind, auch bei den Phanerogamen nicht im entferntesten den reichen Bestand unserer Flora erschöpfen und da ihnen bestimmte Fundortsangaben nicht

beigefügt sind, so war diese Arbeit ziemlich wertlos. Erst 25 Jahre später — 1687, ein Teil der Exemplare trägt die Jahreszahl 1688 — erschien diejenige Arbeit, welche den eigentlichen Ausgangspunkt der hallischen Floristik bildet, die „Enumeratio plantarum circa Halam Saxonum“ Christoph Knauths, des Nachfolgers Schöffers im Amte als hallischer Stadtphysikus. Bereits 1689 wurde diese Schrift mit zahlreichen Verbesserungen — als „Herbarium Hallense“ — neu gedruckt. Sie enthält den grössten Teil der phanerogamischen und auch einen sehr grossen Teil der mit den Hilfsmitteln jener Zeit unterscheidbaren kryptogamischen Gewächse der näheren und einzelner Striche der entfernteren Umgebung unserer Stadt. Den weniger verbreiteten Arten sind mehr oder weniger ausführliche und genaue Fundortsangaben beigefügt. Nunmehr folgten bis zur Mitte unseres Jahrhunderts in kürzeren Abständen eine grössere Anzahl floristischer, fast sämtlich gleichmässig Phanerogamen wie Kryptogamen behandelnder Werke über unser Gebiet, 1717 der „Hodegus botanicus menstruus“ von Abrh. Rehfeldt, 1721 die „Enumeratio plantarum accuratior“ von Joh. Chr. Buxbaum, 1761 und in 2. Aufl. 1783 die „Flora Halensis“ von Fr. Wilh. v. Leysser — 1796 erschien zu dieser ein umfangreiches Supplement von Joh. Fr. Wohlleben —, 1806 das „Tentamen novum Florae Halensis“ Curt Sprengel's, welchem in den Jahren 1807 und 1811 zwei umfangreiche Mantissen (Nachträge) von demselben Verfasser folgten, 1815 der „Annus botanicus“ und 1822 die „Schedulae criticae“ Fr. Wilh. Wallroths — beide Schriften sind keine zusammenfassenden Aufzählungen der im Gebiete vorkommenden Gewächse, sondern kritische Bearbeitungen einer Anzahl in diesem wachsender Formen nebst Angabe ihrer Fundorte, — 1832 die 2. Aufl. der „Flora Halensis“ Curt Sprengel's 1848 die „Anleitung“ zur Kenntnis aller in der Umgegend von Halle wildwachsenden phanerogamischen Gewächse Anton Sprengel's, eines Sohnes von Curt S., sowie der erste die Phanerogamen behandelnde Band der „Flora von Halle“ August Garckes, deren 2. Band, die Kryptogamen und Nachträge zu den Phanerogamen enthaltend, 1856 erschien. Seit jener Zeit ist keine zusammenfassende Bearbeitung weder der Phanerogamen noch der Kryptogamen (oder einer der Hauptabteilungen der letzteren) mehr erschienen und eine solche ist in Bilde wohl auch nicht zu erwarten. Dagegen sind eine Anzahl kleinerer Arbeiten über Pflanzen unseres Gebietes und ihre Verbreitung in diesem meist in Zeit- und Gesellschaftsschriften veröffentlicht worden; die Zahl solcher Arbeiten aus früherer Zeit ist nur eine unbedeutende, doch fanden damals, wie auch noch später, bisher nicht bekannte Fundortsangaben aus unserem Gebiete oder aus einzelnen seiner Teile Aufnahme in die Floren benachbarten Gegenden oder grösserer Gebiete Deutschlands bez. Mitteleuropas überhaupt.

Die im Vorstehenden kurz geschilderte Entwicklung der hallischen Floristik wurde bereits mehrfach behandelt, am ausführlichsten bis auf seine Zeit von Garcke in der Einleitung zum 1. Bande seiner Flora von Halle. Alle diese Arbeiten übertrifft aber bedeutend sowohl durch Ausführlichkeit und Gründlichkeit als auch durch kritisches Urteil die Abhandlung Fitting's. F. hat nicht nur den Entwicklungsgang der Floristik dargestellt, sondern hat auch den Lebenslauf der einzelnen Floristen bis auf Garckes Zeit, soweit es die Quellen ermöglichten, verfolgt; ein weiter Raum wurde hierbei Heinr. Bernh. Rupp, dem Verfasser der Flora Jenensis eingeräumt, welcher zwar unser Gebiet wahrscheinlich nur auf einigen Exkursionen besucht hat und in seiner Flora auch nur eine unbedeutende Anzahl von Fundortsangaben aus ihm vorführt, sich aber durch sein erwähntes Werk, dessen Schicksale F. ausführlich darlegt, grosse Verdienste um die Erforschung der Flora Thüringens und Mitteldeutschlands überhaupt erworben hat.

Schulz.

23. **Loeske, Leopold.** Zur Moosflora des Harzes. (Schriften des Naturwissenschaftlichen Vereins in Wernigerode. 11. Jahrgang, 1896. S. 21—30).

Aufzählung der vom Verfasser auf seinen Harzexcursionen in den Jahren 1891—1893 und 1896 gesammelten Leber- und Laubmoose nebst Angabe der Fundorte. Neu ist unter den aufgeführten Arten für das eigentliche Harzgebirge *Didymodon spadiceus* (Mitten) Limpricht; bisher war die Art aus dem weiteren Harzgebirge nur von Quedlinburg bekannt. Für das früher hinsichtlich seiner Verbreitung wenig bekannte *Ditrichum vaginans* (Sull.) Hampe werden eine Anzahl neuer Fundorte, vorzüglich aus der Umgebung von Harzburg, angegeben; die bisher bekannten Standorte dieses Mooses aus dem Harze werden ebenfalls aufgeführt. Auch von der seltenen *Webera gracilis* (Schleich.) De Not. — vergl. diesen Litt.-Ber., Jahrg. 1895, Nr. 11, Jahrg. 1896, Nr. 35 — werden neue Fundstellen bekannt gegeben.

Schulz.

24. **Bensemam, Hermann.** Die Vegetation des Gebietes zwischen Cöthen und der Elbe. Programm des Herzogl. Ludwigs-Gymnasiums in Cöthen. Ostern 1896. S. 3—32.

In der Einleitung schildert Verfasser in Kürze die früheren floristischen Forschungen in seinem Gebiete und macht Angaben über dessen Begrenzung und Einteilung. „Das betrachtete Gebiet ist begrenzt im Norden von der Elbe, dem Lödderitzer Forst, dem Diebziger Busch und einer Linie, die von hier nach dem Bahnhofe Wulfen läuft, im Westen ungefähr von der Magdeburg-Leipziger Bahn bis gegen Cöthen hin, im Süden durch die Stadt Cöthen selbst und den Ziethebush sowie durch die Ziethe bis gegen Porst hin, im Osten durch eine Linie, die über die Dörfer Porst, Pissdorf, Trebbichau, dann am Rande des Klein-Zerbster Busches entlang und schliesslich nach Aken hinüberläuft.“ Es zerfällt in 3 Haupt-Teile: in das Elbthal, das Ziethethal und die zwischen beiden gelegene Diluvialplatte, welche letztere zwar auch nur eine Seehöhe von 80 m besitzt, aber im Verhältnis zu den benachbarten Gebieten fast wie eine Hochebene erscheint. Das Elbthal zerfällt wieder in 4 Teile, das Elbthal im engeren Sinne bis zum Elbdamme, welcher eine scharfe Vegetationsgrenze bildet, das nördliche Sandgebiet, das südliche Sandgebiet und den zwischen beiden gelegenen Wulfener Bruch. Diese Örtlichkeiten werden kurz beschrieben, die sie bedeckenden „Pflanzen-Formationen“ und ihre lokalen Eigentümlichkeiten ausführlicher behandelt. Im Bruche herrschen Gräben, Wiesen und Triften vor; Bäume und Sträucher treten sehr zurück. In den Sandgebieten treten Wiesen, Gräben, Teiche und Wälder zurück; der Pflanzenbestand der vier letzteren zeigt „bemerkliche, ja geradezu schroffe Unterschiede“ gegen die entsprechender Örtlichkeiten des Bruches. Den grössten Teil der Oberfläche, soweit sie nicht in Acker verwandelt ist, nehmen Sandfluren mit meist offener, seltener geschlossener Pflanzendecke — *Drudes psammitische* Formation —, Grasplätze und Triften ein. Das nördliche Sandgebiet wird von einem alten Elbdamme durchzogen, welcher sich durch lehmigen Boden auszeichnet und manche Pflanzen beherbergt, welche in der sandigen Umgebung fehlen. Die Diluvialplatte zerfällt in die eigentliche Platte, deren mittleren Teil, und die hügeligen Ränder gegen das Elb- und das Ziethethal, welche als nördlicher und südlicher Höhenzug bezeichnet werden. Die Platte ist fast durchweg aufs gründlichte bebaut, unbebaut sind nur Wegränder, Gräben, Ausstiche. Die Äcker beherbergen zahlreiche Unkräuter, einige von ihnen, welche sonst weit verbreitet sind, sind in diesem Striche sehr ungleich verteilt; die Ursache dieser Erscheinung ist wohl in der ungleichen Zusammensetzung des Bodens

zu suchen. Weniger bebaut sind die Höhenzüge; sie sind vielfach von trockenen Hügeltriften bedeckt. Die Zietheniederung hat mancherlei Ähnlichkeit mit der Elbniederung; sie ist vorherrschend mit Äckern, weniger mit Gewässern (in erster Linie die Ziethe selbst), mit Ödland und Büschen bedeckt. Die Äcker gleichen denen der südlichen Äcker der Platte; Kornblume, Kornrade, Rittersporn und Mohn fehlen. Das Ödland (d. h. Dämme, Böschungen, Ausstiche, Graben- und Wegränder u. s. w.) besitzt nur unbedeutende Ausdehnung und ist recht pflanzenarm; auch die Gewässer besitzen eine wenig ausgezeichnete Vegetation (interessant ist das plötzliche massenhafte Auftreten von *Sagittaria* an der Ziethe im Jahre 1893, von 1885—1892 wurde niemals auch nur eine Staude bemerkt). Unter den Büschen ist der Ziethebusch der grösste; er ist vorzüglich aus Eschen, Birken (*B. pubescens* und *verrucosa*) und Ulmen (*U. campestris*) zusammengesetzt, ferner enthält er viele Erlen, Weiden, Pappeln, Eichen (nur *Q. pedunculata*) und ausserdem noch einige weniger verbreitete Bäume. Unter den Sträuchern ist *Lonicera Caprifolium* zu erwähnen, welche hier zwar nicht einheimisch ist, aber in üppigster Fülle, teils den Boden dicht bedeckend, teils im Strauchwerk in die Höhe kletternd vorkommt. Unter der Krautvegetation ist besonders *Ophrys muscifera* hervorzuheben, welche sonst im allgemeinen trockenere Standorte bewohnt; doch wächst sie auch noch in der Nähe, z. B. bei Bernburg und Stafsurt an ähnlichen Örtlichkeiten. *Colchicum* und *Lithospermum officinale* haben sich in den letzten 10 Jahren sehr vermehrt. Ein wesentlich anderes Bild als der Ziethebusch giebt die Fasanerie; hier herrschen Eiche und Esche, dazwischen wachsen zahlreiche Hainbuchen; weniger häufig sind Birken, die übrigen Bäume treten ganz zurück; Erlen und Weiden fehlen fast vollständig. Auch das Unterholz ist sehr verschieden von dem des Ziethebusches, es ist in Folge der dichteren Beschattung viel schwächer entwickelt als im letzteren. Aus gleicher Ursache ist auch die Krautvegetation eine viel dürftigere, doch kommen einige Arten vor, welche dem Ziethebusche fehlen. Der Cöthener Schlossgarten ist zum grössten Teile ein Kunstgebilde.

In einem folgenden Abschnitte behandelt der Verfasser im Zusammenhange die Ruderalpflanzen, welche eine bedeutende Rolle in der Zusammensetzung der Pflanzendecke spielen. Dann bespricht er den Einfluss des kalkreicheren, des kalkärmeren und des kochsalzhaltigen Bodens auf die Verbreitung der Gewächse. Der Schluss der Arbeit ist der Betrachtung der Veränderungen, welche die Vegetation des Gebietes in den letzten 50 Jahren erfahren hat, gewidmet; selbst seit der Herausgabe der 1. Aufl. der Schneiderschen Flora von Magdeburg im Jahre 1877 sind einige Arten aus dem Gebiete verschwunden.

Schulz.

V. Tierwelt.

25. **Wolterstorff, W.** Über fossile Frösche aus dem altpleistocänen Kalktuff von Weimar und Taubach. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 197 f.).

Verfasser hat das reiche von A. Weifs im Weimar-Taubacher Kalktuff gesammelte Material von Batrachierknochen untersucht, konnte aber mit Sicherheit nur feststellen, daß Reste von *Rana temporaria* auct. und weit zahlreicher solche von *Bufo vulgaris* Saur. vorliegen. Unentschieden muß vorläufig bleiben, ob noch andere Batrachier vorliegen und ob nicht die zumeist durch auffallende Gröfse ausgezeichneten *Bufo*-

Knochen einer besonderen Varietät der *Bufo vulgaris* angehören. Erfreulicherweise gedenkt Verfasser die „bisher etwas stiefmütterlich behandelten Diluvialfrösche Mitteleuropas im Zusammenhang zu bearbeiten“ und bittet zu diesem Zwecke um Übersendung von Material und Mitteilungen über noch unveröffentlichtes Sammlungsmaterial.
Wüst.

26. **Weifs, A.** Die Conchylienfauna der altpleistocänen Travertine des Weimarisches-Taubacher Kalktuffbeckens und Vergleich der Fauna mit äquivalenten Pleistocän-Ablagerungen. (Nachrichtsblatt der Deutschen Malakozologischen Gesellschaft, 26. Jahrg., 1894, S. 145—163 u. S. 185—190).
27. **Weifs, A.** Über die Conchylienfauna der interglazialen Travertine des Weimar-Taubacher Kalktuffbeckens. Eine revidierte Liste der bis jetzt gefundenen Conchylien. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 171—182).

Durch diese beiden Arbeiten von A. Weifs wird unsere Kenntnis der Conchylienfauna einer der bestbekanntesten älteren Quartärablagerungen unseres Gebietes ungewein erweitert.

(26). Nach einigen kritischen Bemerkungen über die wichtigste einschlägige Literatur gibt Verfasser eine „Revidierte Liste der Conchylienvorkommen von Weimar und Taubach.“ Verfasser hat durch seine zum Teil sehr interessanten Funde die Zahl der von Weimar und Taubach bekannten Conchylien fast verdoppelt. Er giebt bei den einzelnen Arten den Häufigkeitsgrad derselben an den beiden Aufschlusspunkten des Travertins an, was von den früheren Autoren nicht konsequent geschehen war¹⁾. Auf die Aufzählung der Conchylienfauna folgen einige Vergleichen derselben mit anderen pleistocänen Faunen. Zum Schlusse werden — leider sehr kurz gehaltene — tiergeographisch-statistische Zusammenstellungen gegeben. In einer derselben wird *Tachea sylvatica* Drap., eine auf die westlicheren Teile Europas beschränkte Art, irrtümlich als „typisch östliche“ Art bezeichnet.

(27). Verfasser giebt den Inhalt von (26) in gekürzter Form wieder. Die Conchylienliste ist wieder durch zahlreiche neue Funde, von denen einige wenige an einem dritten Aufschlusspunkt des Travertins, bei Ehringsdorf, gemacht wurden, vermehrt und enthält nunmehr 80 Spezies und 26 Varietäten von Landschnecken, 27 Spezies und 13 Varietäten von Süßwasserschnecken, 8 Spezies von Süßwassermuscheln und 1 „vielleicht aus Tertiärschichten eingeschwemmte“ Brackwassermuschel, also zusammen 116 Spezies und 39 Varietäten. Von den 116 Arten sind 4 ausgestorben; 17 kommen nicht mehr in Mittel-Deutschland²⁾ vor und 95 gehören noch heute der mitteldeutschen Fauna an. Von den 17 nicht mehr in Mittel-Deutschland vorhandenen Arten betrachtet Verfasser 7 als vorwiegend osteuropäisch, 6 als nordisch-alpin, 2 als westeuropäisch und 2 als südeuropäisch.
Wüst.

¹⁾ Über die vertikale Verbreitung der verschiedenen Conchylien im Weimar-Taubacher Kalktuffkomplex bereitet Verfasser, wie er dem Referenten mitteilte, eine ausführlichere Veröffentlichung vor.

²⁾ Verfasser schreibt versehentlich (Vergl. die richtigen Angaben in Nr. 26!) „Deutschland“.

28. **Wolterstorff, W.** Die Conchylienfauna der Kalktuffe der *Helix Canthensis* Beyr., Stufe des Altpleistocän, von Schwanebeck bei Halberstadt. (Zeitschrift der Deutschen geologischen Gesellschaft, 48. Band, 1896, S. 192—196).

Verfasser giebt uns in dieser Arbeit die ersten ausführlichen Angaben über den Schwaneberger Kalktuff überhaupt. Er giebt eine Liste der aus dieser Ablagerung im Magdeburger Museum vorhandenen Conchylien, die von A. Weifs bestimmt worden und aus 21 Arten von Land- und 8 Arten von Süßwasserschnecken bestehen. Leider hat der Verfasser das von ihm selbst gesammelte reiche Material von Schwanebeck, das in den Besitz des Kgl. mineralogischen Instituts zu Halle übergegangen ist, nicht mit bearbeitet, obgleich — wie er selbst sagt — durch Hinzunahme desselben die Liste der Conchylien erheblich vergrößert worden wäre. Die aufgezählten Conchylien sind bis auf *Planorbis corneus* L., dessen Vorkommen sehr auffällig ist, auch aus dem Weimar-Taubacher Kalktuff bekannt geworden. Durch den Nachweis des Vorkommens von *Helix Canthensis* Beyr., *Zonites praecursor* A. Weifs und *Clausilia cana* Held, 3 Arten, die für die Travertine der Stufe des *Elephas antiquus* Falc. besonders bezeichnend zu sein scheinen, hält Verfasser mit A. Weifs „das altpleistocäne Alter der Schwanebecker Kalktuffe“ für „mit Sicherheit festgestellt“. Zum Schlusse giebt Verfasser die Masse einiger Kalktuffprofile, die in Gruben zur Beobachtung kamen. Das Liegende der Tuffe war in diesen Gruben nirgends erreicht, soll aber nach Angabe des Zuckerfabrikbesitzers Förster Muschelkalk sein. Wüst.

VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.

1. Allgemeines.

29. **Andree, R.** Braunschweiger Volkskunde. Mit 6 Tafeln und 80 Abbildungen, Plänen und Karten. Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1896. 385 S.

Diese vorzügliche Monographie des Braunschweiger Volkes, soweit dieses den Hauptteil des Herzogtums Braunschweig, also die Kreise Braunschweig, Wolfenbüttel und Helmstedt bewohnt, enthält auch einige den vorliegenden Litt.-Ber. angehende Angaben.

Auf S. 27 wird die Ortsnamenendung -ingen, wie sie bei Hessen und Thüringern auch in der Form -ungen auftritt, bezeichnet als „eine besitzanzeigende, die sich zu einer patronymischen spezialisierte“. Indessen gerade auf thüringischem Boden begegnen derartige Ortsnamen, die keinen Zweifel daran lassen, daß jenes -ingen- oder -ungen gleich dem Auslaut sk in russischen Ortsnamen (z. B. Tobolsk) lokativ gemeint ist, so in Bodungen an der Bode, Thyrungen an der Thyra, dem berühmten Scheidungen (später: Scheidungen) an der Unstrut.

Ein Kärtchen auf S. 31 zeigt das Vorkommen der ausschließlich althüringischen Ortsnamen auf -leben im Nordwesten des Harzes bis gegen die Oker (die alte Grenze gegen die Sachsen, zugleich die zwischen dem Bistum Halberstadt im Osten, dem von Hildesheim im Westen) und gegen die Ise, einen rechten Zufluß der Aller, der bei Gifhorn mündet; Fallersleben im SO. von Gifhorn ist der äußerste NW.-Ort auf -leben. S. 142—147 handelt über den Typus des „thüringischen“ Dorfhauses, der sich auch im südlichen Braunschweig noch findet, da ja der erst 531 an die Sachsen verlorene Nordthüringgau am Harzrande westwärts bis zur Oker reichte.

Unter den auch ins Braunschweigische eingedrungenen volkstümlichen Ausdrücken slawischer Herkunft wird S. 363 „grabschen“ (hastig zugreifen, polnisch grabić) erwähnt; dies geht durch die Provinz Sachsen bis nach Thüringen.

Eine Anmerkung auf S. 252 handelt über die in der Provinz Sachsen weithin bekannte Sitte, bei der Frühlingsfeier zu Pfingsten einen in Laub verhüllten Burschen (Fietzmeier, Fistmeier, Fischmeier genannt) herumzuführen. Noch im 17. Jahrhundert war der Brauch im Wernigerödischen unter dem Namen des Stinkpfüsters bekannt.

Vom Einnageln, wie es in den nur unserer Provinz nebst Anhalt eigenen Nagelsteinen so auffällige Altertumsreste hinterlassen hat, meldet S. 307. Auch im Lande Braunschweig nämlich werden symbolisch Krankheiten, besonders Zahnschmerzen, in einen Baum oder in eine Wand mittels Nagels eingeschlagen, um sie auf diese zu übertragen, also loszuwerden. Die uralte Linde auf dem künstlich aufgeworfenen Hügel in Evessen am Elm trägt in ihrem Stamm eine Unmasse in sie eingetriebener Nägel der verschiedensten Formen und Zeiten bis zum modernen Drahtstift — Zeugen davon, wieviel Zahnweh („tänepin“) die Leute immerdar gehabt haben. Vergl. Nr. 58 dieses Litt.-Ber. von 1896. Kirchhoff.

2. Sprachliches.

30. **Danköhler, Eduard.** Zu Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. (Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1896/97. Heft 9, S. 4—6).

Haushalter hatte in seiner Schrift, Die Mundarten des Harzgebietes, Halle a. S., 1884, S. 5 angegeben, daß sich die Formen êk, mêk, dêk, sêk, auf dem ganzen nd. Harze fänden. Nach dieser Angabe und eigenen Erkundigungen hatte ich dann in meiner Schrift, zur Charakteristik des nd. Harzes, Halle a. S. 1886, auf der beigefügten Karte das êk-Gebiet mit 14 Ortschaften abgegrenzt. Nach O. Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten, Leipzig 1895, S. 141 hat aber Wenker gegen die Richtigkeit dieser Angabe Bremers nichts erwidert hat, wohl aber die Zuverlässigkeit des Atlas betont, so habe ich das êk-Gebiet noch einmal untersucht und gefunden, daß es 13 Orte umfaßt. Braunlage spricht êk, Wendefurt ist gemischt, muß aber doch mitgerechnet werden. Vergl. Litt.-Ber. 1896, Nr. 50.

Danköhler.

31. **Krause, G.** Ortsmundarten der Magdeburger Gegend. (Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. Jahrgang 1895. Norden und Leipzig, 1896. S. 60—80).

Die Arbeit behandelt den Lautstand von 13 benachbarten Orten in seinen wichtigsten Einzelheiten. Die Orte liegen etwas südlich von Schönebeck zu beiden Seiten der Elbe, nach Bernhardi's und Haushalter's Sprachkarte nicht weit von der mitteldeutschen Sprachgrenze. Links von der Elbe liegen Glinde, Pömmelte, Felgeleben, Wespen; rechts Prödel, Dornburg, Plötzky, Dannigkow, Leitzkau, Pretzien und auf einer Insel Ranies, Grünewald, Elbenau. Der Dialekt der 13 Orte ist keineswegs ein einheitlicher, sondern zeigt bunte Mannigfaltigkeit. So spricht Felgeleben fêl, die übrigen Orte file; die linkselbischen haben jên, die andern jân oder jâan. Das Wort Miote lautet in 8 Orten mêde, in 1 maide, in 1 mîde, in 3 mîede. Für Brief kommen die Formen brêf, braif, brîf, brîef vor u. s. w. Eine Anzahl Formen sind als hochdeutsch bezeichnet, aber es will Referent scheinen, als ob weit mehr

hd., bez. md. Formen auszusetzen sind. So fragt es sich, ob file, mide, brîef, dîeen, brüder u. a. m. nd. oder md. sind; sie kommen zum teil in nd. Urkunden von Ilseburg und Halberstadt vor, und Referent hat sie bislang für hd. oder nd. Entlehnungen gehalten. Der gemischte Dialekt läßt auf Kolonisation oder Einwanderung schließen. Auf jeden Fall ist die Arbeit wegen der mannigfaltigen Formen von nicht geringem Interesse. Strengere Scheidung zwischen Nd. und Md. wäre allerdings sehr erwünscht.

Damköhler.

32. **Weisker, Gustav.** Slavische Sprachreste, insbesondere Ortsnamen, aus dem Havellande und den angrenzenden Gebieten. II. Teil. Rathenow. Druck von M. Babenzien. 1896. S. 45—76.

Der erste Teil ist im Litt.-Ber. 1893 Nr. 28 besprochen; der zweite Teil behandelt weitere slawische Sprachreste unter den Überschriften: Benennungen nach Tieren, Fischfang, Bienenzucht, Siedelungsverhältnisse, Menschliche Beziehungen u. a. Die meisten Erklärungen werden richtig sein, Referent hat als Nichtslawist kein genügendes Urteil darüber, zumal da der gelehrte Apparat der Belegstellen fehlt. Nur in einigen Fällen ist er abweichender Ansicht. S. 69 Kabache, russ. kabák, scheint nach Grimms Wtb. V, 86 aus dem Niederd. nach Russland gewandert zu sein. In Kattenstedt a. H. heißt es klabáche; wegen der Betonung ist kladeí daselbst zu vergleichen; westf. kabácke, kafiecke (Woerte, westf. Wtb. 117 vergleicht ml. bacca, Gefäß und faßt ka- = kwád, schlecht). S. 60 Kot, Kote, wird doch deutsch sein. Im Harz heißt namentlich die Köhlerhütte Kôte, die Köhlerei ist aber doch wohl uralt und unabhängig vom Slawentum; vergl. noch engl. cotten. Sicher deutsch ist Kringel, Krengel S. 65. Außer der Verbreitung des Wortes durch fast ganz Deutschland beweist das altnrd. kringr neben hringr. Den Namen Ranke möchte Referent als Nebenform zu Reinke erklären. Wie nämlich neben md. Reinstein ein nd. mundartliches Rénstein besteht, so ist neben Reinke der Name Ranke = Renke, wie er um Blankenburg vorkommt, möglich. Zum Nachtrage sei bemerkt, daß der Name des Ortes Börnecke bei Blankenburg (I. S. 43) urkundlich Burnakari lautet, also deutsch ist.

Damköhler.

33. **Wäschke.** Beiträge zur Geschichte des wendischen Dialektes in Anhalt. 1. Teil. (Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde. 7. Bd., 7. Teil. Dessau 1897. S. 603—629.)

Im Jahr 1293 vereinbarten die Grafen von Anhalt mit dem Abt von Nienburg gewisse wirtschaftliche Maßregeln, als es galt, eine umfassendere Siedelung Deutscher in den von den Wenden verlassenen Dörfern der Abtei Nienburg vorzunehmen. Seit dem 10. Jahrhundert wich der Wende vor der energischer vorrückenden deutschen Kultur zurück, wodurch viele Dörfer jener Gegend entvölkert wurden. Bei der besagten Abmachung von 1293 sagten nun die anhaltischen Fürsten ihre Beihilfe zur Neubesiedelung unter der Bedingung zu, daß die wendische Sprache „gänzlich ausgelassen“, namentlich vor Gericht nur noch die deutsche Sprache zur Anwendung kommen sollte. Seitdem erstarb allmählich das Wendische auch auf dem platten Land; die wendischen Namen in den Urkunden zeigen bereits seit dem 11. Jahrhundert Übergang der volltönenden alten Vokale der Endsilben in tonloses e, was seit dem 13. Jahrhundert verschwindet, woran sich bald die Vokalisierung eines auslautenden w anschließt. Aus dem Ortsnamen Katowa wird so Katowe, schon um 1200 Katue; aus Rozlowe Rozlov und Rozlo, aus Dyssove Dessaw und schließlic Dessau.

Der Verfasser untersucht nun genau auf urkundlicher Unterlage diesen Verfall an den Ortsnamenendungen owa, owiz, nizi und izko. Die Endung owa bedeutet den Besitz (durch ow) und das Femininum (durch a), wobei irgend ein feminines Substantiv der Wendensprache für Siedelung zu ergänzen ist. Wie im Russischen findet sich ow bei hartem konsonantischen Ausgang, bei weichem statt dessen ew (aus Iwan' z. B. wird gebildet Iwanow, aus Wassilij dagegen Wassiljew). Wie Kiew (richtiger Kijew) die Burg des Kij bedeutet, so heißt Katowa die Siedelung des Kat' oder (älter) Katu. Wichtig ist die aus solcher Ableitung stammende Einsicht, dass alle Ortsnamen auf owa (wofür mitunter auch ewi vorkommt) einen ursprünglichen Einzelbesitz, ein Einzelgehöft oder eine Burg bezeichnen. Dem gegenüber weist die pluralische Ortsnamenendung owizi (später owize, owiz) auf genossenschaftlich kommunistische Siedelung, auf ursprünglich gentilicische Dorfschaften mit Kommunalbesitz der Gemeinde an der Dorfllur im Stil des russischen Mir, z. B. Popowici Dorf der Nachkommen Popus (ow wieder possessiv).

Wichtig ist der Hinweis (S. 616), daß die Umlautung der wendischen Endung owe in au und a den Ortsnamen einen trügerisch deutschen Anschein verleiht (Verwechslung mit Au = Aue oder mit dem aus aha = Wasser verkürzten a), ferner dass die Nebenform owe, wenn sie an auslautendes l stößt, sogar Ortsnamen hervorbringt, die ohne Kenntnis ihrer sprachlichen Entwicklung völlig thüringischen Ortsnamen auf -leben gleichen, sodass z. B. aus wendischem Rozlewe Rozleben wurde.

Gegen die Annahme, dass slawische Wortbrocken in der heutigen deutschen Mundart alle auf die wendische Vorzeit zurückgehen, verhält sich der Verfasser mit Recht skeptisch. So ist Nusche (schlechtes, nicht schneidendes Messer) zweifellos slawisch, könnte aber 1813 durch die Russen eingepascht sein. Kirchhoff.

3. Sagen, Sitten und Bräuche.

34. **Jacobs, Ed.** Rosengarten im deutschen Lied, Land und Brauch mit besonderer Beziehung auf die thüringisch-sächsische Provinz. (Nr. 21 der Neujahrsblätter, herausgegeben von der historischen Kommission der Provinz Sachsen.) Halle, Otto Hendel, 1897. 91 S.

Die Rose und ihr (romanischer) Name tritt erst im Zeitalter der Minnesänger in den Vorstellungskreis des deutschen Volks. Als Sinnbild der Liebe galt die dunkelrote Rose; die hellrote („leibfarbene“) Rose, von der wir den Farbennamen „rosa“ entlehnt haben, erscheint nicht vor dem 16. Jahrhundert in der Litteratur. In den Liedern vom Rosengarten ist letzterer gleichbedeutend gebraucht mit Paradies als ein Lustanger voller Rosen (d. h. Blumen überhaupt) mit schattigen Bäumen, zumal Linden (Lieblingsbaum der Liebenden), durchtönt vom Lied der geflügelten Sänger, voran der Nachtigall. In die alte Sage vom Rosengarten spielt aber wesentlich das Waffengeklirr des Turniers hinein; in dem um 1250 entstandenen großen Rosengartenlied hegt Kriemhild ihren Wormser Wonnegarten, den Siegfried und elf andre wackre Degen verteidigen; übermütig ruft sie andre Helden zum Wettkampf mit diesen auf, demjenigen von ihnen Minnesold verheißend, der den Sieg erkämpfte, in den Rosengarten einbräuche.

In der Provinz Sachsen giebt es noch manche Flurbezeichnung des Namens Rosengarten. Unmittelbar am Nordfuss des Harzes liegt ein „Rosengarten“ über Darlingerode und beweist die übertragene Bedeutung des Wortes, denn weder von einem Garten in unserem Sinn noch von Rosen ist dort die Rede: es ist eine feuchte

blumige Wiese beim Itschenteich, die dem Kloster Drübeck zinst. Bei Zeit nannte man sehr fruchtbare Ackergefilde, auf denen nie Rosen wuchsen, Goldene oder Rosenau. Solche Bezeichnungen mit „Rose“ sind um den Harz und in Thüringen häufig, östlich von Saale und Elbe mindern sie sich. Das nördlichste „Rosenthal“ der Provinz ist das 1427 urkundlich erwähnte bei Schönhausen und Fischbeck, das östlichste ist das Doppelgut Rosenthal bei Gross-Wusterwitz im Land Jerichow. Vogelsmühle und Rosenthal werden in Osterwiek 1468 nebeneinander erwähnt. Eine alte Vogelsangmühle besitzt Oschersleben. Um den Harz findet sich auch oft die Ortsbezeichnung „Vogelsang“, doch seltner auf der den Thüringern verbliebenen Seite. In Thüringen überhaupt ersetzt die „Rosen-“ oder „Lindenmühle“ mehr die „Vogelsangmühle“. Bei Halle ist der „Vogelsang“ schon für 1291 bezeugt. Wenn der Verfasser aber mit diesen aus der Volksstimmung alter Zeit herausklingenden Namen die Hallische „Nachtigalleninsel“ in Zusammenhang bringt, so irrt er; denn das ist bloss eine ganz moderne Spaziergängertaufe gewesen, die, seitdem diese Saalinsel in städtisches Eigen übergegangen, der alten volkstümlichen Benennung Peifsnitz glücklich wieder gewichen ist.

Auf dem „Rosengarten“ bei Vogelsberg an der Scherkonde (südlich von Kölleda) sollen ehemals Volksfeste mit Tanz abgehalten sein. Verfasser giebt zum Schluss Hinweise auf Lieder und volkstümliche Frühlingsfeiern in unserer Provinz, die das sieghafte Ringen des Frühlings mit dem Winter besingen, bez. versinnbildlichen, mithin an die Rosengartensage anklingen (der siegreiche Held, der Maikönig, befreit die Maibraut).
Kirchhoff.

35. **Gröföler, H.** Noch einmal über Kiffhäuser und Wodansberg auf Grund einer Darstellung der Besitzverhältnisse der Klöster Walkenried und Sittichenbach an der unteren Helme. (Siehe oben S. 54—64.)

36. **Gierschner, Wilhelm.** Eine Sage aus der Grafschaft Hohenstein. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1896. Nr. 37.)

Verfasser teilt die schon von Duval in seinem Buche „Die Klöster und Kloster-ruinen Deutschlands“ (Nordhausen 1844, E. F. Fürst) aufgezeichnete Schatzgräbersage mit, die sich an den Lorenzberg bei Bleicherode anknüpft, wo die Bezeichnungen „Pfaftenborn“, „Kirchhof“ und die Überlieferung, daß dort das St. Lorenz-Nonnenkloster gestanden habe; daß es da nicht geheuer sei und ein unterirdischer Gang unter der Wipper hinweg nach dem benachbarten Dorfe Elende geführt habe, gar leicht derartige Vorstellungen von verborgenen Schätzen und Schatzgräbern hervor-rufen konnten.
Reischel.

37. **Krönig, Fr.** Sagen aus der Grafschaft Hohenstein. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1896, Nr. 45—47.)

Den in den früheren Litteraturberichten mitgeteilten Sagen aus dieser Grafschaft schließt der fleißige Sammler hier wiederum 23 Sagen an (Glockensage von Obergebra, Schatzsagen von Kinderode, Hayerode, von der Hasenburg, vom Ruppertsgrunde bei Haynrode, Spuksagen von Stöckey, Pustleben, Kaltohmfeld, Quellensage von Niedergebra, Kreuzsage u. a.)
Reischel.

38. **Krönig, Fr.** Sitten und Gebräuche aus der Grafschaft Hohenstein. (Ebenda, Nr. 48—51.)

Behandelt Sitte und Brauch bei der Hochzeit (Kirchgang, Hochzeitszug, Läuten, Schmaus, milde Gaben), beim Begräbnis (Lichtbrennen in der Nacht, Träger, Leichenzug,

Leichenschmaus) besonders aus Niedergebra, Gebräuche beim Feldbau (Witterungsregeln), beim Vieheinkauf und Viehverkauf, Mittel zum Eingewöhnen von Haustieren, Viehkrankheit, Behexen von Vieh, Diebsuchen, Diebstrafen, Gewitterbrauch, Grenzmannspiel in Pustleben, Anwünschen, Abendmalsbrauch, Kirmesbrauch und Andres, leider nicht alles in zweckmäßiger Ordnung, so verdienstlich auch die Sammlung ist.
Reischel.

39. **R. R.** 60 Volksrätsel aus der Heimat. (Ebenda Nr. 52.)

Von den mitgeteilten Rätseln, die sich zum Teil durch ganz Thüringen vorfinden, sind zahlreiche in unsere Schulfibeln übergegangen und somit Gemeingut weiterer Volkskreise geworden.
Reischel.

40. **P. R.** Kirmesbräuche. (Ebenda Nr. 43.)

Der dritte Kirmesstag mit seinen Gebräuchen zu Pützlingen, Herreden und Salza (Nordhäuser Gegend), desgleichen die Art der Festsetzung der Kirmes zu Günzerode (ebenda) — der Schulze schickt seinen mit gelben Nägeln beschlagenen Stock von Haus zu Haus — werden besprochen.
Reischel.

41. **Veckenstedt, Edm.** Der angebliche Ostra-Stein bei Halle a. S. Blätter für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beibl. zur Magdeb. Ztg.) 1896, Nr. 17. 18. S. 133 f. 138 f.

Verfasser führt Dreyhaupts Bericht (in der Beschreibung des Saalkreises) und verschiedene Sagen über den Dölauer Stein an und weist nach, dass der Stein wie die benachbarte Feldmark Ostrau jeder Beziehung auf die alte germanische Götterwelt entbehren. Der Dölauerstein ist ein Nagelstein, in welchen man allerlei Gebrechen und Schäden des Viehes vernagelte, vor allen Dingen aber ist er, wie sich durch Ausgrabung unzweifelhaft ergeben hat, ein Grenz- und Markstein, der erst vor einigen Jahrhunderten an Ort und Stelle aufgerichtet worden sein kann.
Maenfs.

4. Vorgeschichtliches.

42. **Reischel, G.** Das älteste Musikinstrument der Provinz Sachsen und seine heutige Verbreitung. Aus allen Weltteilen, 1896, S. 51 — 65.

Bei meiner Ausgrabung der grossen Begräbnisstätte zu Hornsömmern bei Greussen (s. 9. Heft d. Vorgesch. Altertümer d. Prov. Sachs., Halle a. S. 1888) fand ich ein prachtvolles doppelkonisches Thongerät ohne Boden, das sich später durch Vergleich mit den zahlreichen modernen Geräten dieser Art im Museum für Völkerkunde in Berlin als eine Trommel erwiesen hat. Noch jetzt sind bei vielen Naturvölkern und halbzivilisierten Völkern solche Trommeln, meist von Thon, aber auch von Holz, in China sogar aus Bronze, in Gebrauch, ihre Form ist vielfach unseren vorgeschichtlichen, deren bis jetzt überhaupt 12 — sämtlich aus unserer Provinz — bekannt sind, gleich oder ähnlich. Die vorgeschichtlichen bilden in Form, Technik und Kunststil eine Gruppe, die auf dasselbe Zeitalter hinweist. Die Fundumstände bei einigen derselben weisen die Gruppe in die Übergangszeit von der Stein- zur Bronzezeit, das kleinste aus dem Kreise Calau gehört der späteren Hallstatt-Zeit an. Der heutige Verbreitungsbezirk dieser Trommeln reicht von Marokko über Tunis, Ägypten, Ostafrika, Bengalen, Siam, China bis in den malayischen Archipel und die Südsee. Sogar altnexicanische und columbische Trommeln sind vorhanden. In Europa finden wir sie in griechischen Gräbern, in Asien in Troja, in Afrika in Ägypten aus

der alten Zeit. Unzweifelhaft stehen die vorgeschichtlichen Trommeln mit dem Verbreitungsgebiete dieser Formengruppe in der Jetztzeit in Zusammenhang, wie ein eingehender Vergleich darthut; sie sind orientalischen Ursprungs, und zwar scheint das alte Pharaonenland der Ausgangspunkt für diese hochmerkwürdige Formengruppe gewesen zu sein, wo jetzt noch das Urbild derselben alltäglich von den dortigen Thonkünstlern hergestellt wird.

Reischel.

43. **Fischer.** Stein- und bronzezeitliche Beziehungen des Orients zu dem Schleswig-Holsteinischen Bernsteinlande und der Handelsweg an der Saale. (Harzeitschrift 1896. S. 563—574.)

Vom Brenner her über das Fichtelgebirge ging ein alter Handelsweg die Saale hinab. Schon zu einer Zeit, in der die Phönizier noch nicht nach England fuhren, sind hier am Fichtelgebirge Zinnwäsen ausgebeutet, und solche auch am Harz und andern deutschen Gebirgen von den Venedigern (!) Oberitaliens gesucht. In den Wäldern der Schneeberggruppe zeigt noch heute ein eine Stunde weites Gebiet eine Anzahl von uralten Halden, die auf jene bergmännische Arbeit hinweisen. Fischer erwähnt auch die Meinung Rödigers, dass diese Venetier auf Felsen und einzelnen Steinen schüsselförmige Vertiefungen als eine Art Wegweiser eingemeißelt hätten. Ja Rödiger will in diesen Vertiefungen sogar eine Art steinzeitlicher Landkarten erkannt haben, in denen die Steinbilder in der That mit dem entsprechenden Kartenbilde übereinstimmen. So hat Rödiger unsere Trappe auf der Rosstrappe als ein Bild des Brockengebietes erkannt. Fischer hat sich die Trappe darauf angesehen, aber er sagt: „Es war mir beim besten Willen nicht möglich, die Richtigkeit der Rödigerschen Deutung anzuerkennen.“

Strafsburger.

44. **Höfer, P.** Das erste Auftreten des Eisens im Nordharzgebiete. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Blankenburg a. H. 1896. Berlin 1897, S. 36—63.

Im Anschluß an die grundlegende Arbeit des norwegischen Prähistorikers Undset über „das erste Auftreten des Eisens in Nordeuropa“ vergleicht Verfasser die entsprechenden Erscheinungen unseres Gebietes in einer ebenfalls grundlegenden Arbeit, wozu ihm das Material die Fürstliche Altertumssammlung zu Wernigerode, die Sammlung Vasels in Beierstedt und die des Unterzeichneten geliefert haben. Ausgehend von dem „Kniggel“ genannten Hügel bei Miesleben weist Verfasser schlagend nach, daß die beiden darin bei zwei Gerippen gefundenen eisernen Messer samt diesen und 44 anderen Gerippen erst der Völkerwanderungszeit, der Zeit von 375—500, aber durchaus nicht der Steinzeit, die 2000 Jahre weiter zurückreicht, angehört, wie zahlreiche Forscher bisher angenommen haben. Alle Schlußfolgerungen derselben (Eisen älter als Bronze) werden dadurch hinfällig.

Aus der Hallstattzeit, der Zeit der frühesten Eisenkultur (etwa 600—300 vor Chr.), ist die bisherige Ausbeute aus unserem Gebiete gering, vermutlich deshalb, weil das mitteldeutsche Bergland mit seinen Niederungsstümpfen dem Verkehr von Süden nach Norden ein zu großes Hemmnis dargeboten hat. Der früher dieser Kulturstufe zugeschriebene Fund von Meisdorf a. d. Selke, der jetzt in Berlin ist, muß von jetzt ab der mittleren und jüngeren La Tène-Zeit, also etwa 300 Jahre später, zugeschrieben werden. Bei den bronzenen Hallstattfunden von Kalbe a. d. S. und von Magdeburg, sowie von Dingelstedt am Huy und Thale, ist kein Eisen gefunden worden. Von der Rosstrappe ist jedoch Hallstätter Eisen bekannt, desgleichen aus

dem Drengethal bei Wernigerode, von Heudeber und Silstedt; es besteht in Hohlcelten, Nachbildungen des bronzenen Hohlcelts. Ein Vergleich mit gleichartigen Funden der umliegenden Gebiete ergibt, daß diese eisernen Geräte zu dem frühesten Eisen bei uns zu rechnen sind. Das Urnenfeld von Oschersleben hat neben den La Tène-Funden auch hallstädtische Technik — einen getriebenen Gürtel von Bronzeblech —, aber kein hallstädtisches Eisen geliefert. Der Fund von Emmeringen, $\frac{1}{2}$ Stunde davon entfernt, hat uns jedoch ein höchst merkwürdiges Messer in die Hand gegeben, das in Norddeutschland noch nicht seines Gleichen hat. Der Griff des in meinem Besitz befindlichen Messers stellt einen Entenkopf aus gegossener Bronze dar, wie er aus dem Hallstätter Kulturkreise als beliebte Verzierung sehr bekannt ist; in diesen Griff ist die eiserne mondsichelförmige Klinge ohne Niet eingelassen, unzweifelhaft also hallstädtisches Eisen. Die dort gefundene grosse Urne mit Verzierungen des Lausitzer Typus weist ebenfalls auf die jüngere Hallstattzeit, in das 5. bis 3. vorchristliche Jahrhundert. Beide Gegenstände führen uns zu den Funden von Beierstedt und Eilsdorf (nördl. vom Huy), wo wir dieselbe mit konzentrischen Kreisen verzierte Lausitzer Urne in Gemeinschaft mit anderen Lausitzer Gefäßen derselben Zeit, sowie das halbmondförmige Messer sowohl von Bronze als auch von Eisen wiederfinden. Die an beiden Orten gefundenen 134 Urnengräber sind durch ihre Beschaffenheit (Steinkiste und Übergang zur kistenlosen Beisetzung der Urne), ferner durch die Form und Arbeit der Gefäße, endlich durch die Beigaben (Schwanenhalsnadel, Glasperlen, kleine eiserne Gegenstände) als der beginnenden Eisenzeit angehörig charakterisiert, aber durch nichts wird die echte Eisenzeit, die La Tène-Zeit bekundet.

Ausser den Lausitzer Gefäßen haben Beierstedt und Eilsdorf auch Hausurnen geliefert, die von mir schon früher als „der späteren Bronze- oder der frühesten Eisenzeit“ zugehörig bezeichnet worden sind (s. Litt.-Ber. 1891, Nr. 90, ferner für Hausurnen ebenda 1893, Nr. 30 u. 31, 1894, Nr. 60 u. 61). Eine der Wulferstedter Hausurnen (östl. von Eilsdorf) mit Bronze und flammenförmigem Eisenmesser bestätigt dies. Diese ältesten Eisensachen sind zu uns von Südosten gekommen, möglicherweise auf dem Umwege über unsere Ostprovinzen, wie die seltsamen Gesichturnen von Eilsdorf uns vermuten lassen, wohingogen das La Tène-Eisen von Südwesten, aus den gallischen Gebieten, zu uns gelangt ist. Charakteristische Abbildungen von Funden aus jener frühen Eisenzeit veranschaulichen die lehrreichen Auseinandersetzungen des Verfassers, denen ich mich nur anschliessen kann. Reischel.

45. **Brinckmann.** Ausgrabungen im braunschweigischen Harze. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Blankenburg a. S. 1896. Berlin 1897, S. 64—84.

Der auf genannter Generalversammlung gehaltene anziehende Vortrag, der in den Protokollen derselben abgedruckt ist, wurde durch eine sehr große Zahl von Zeichnungen und Photographieen erläutert, die nach sorgfältigen Aufnahmen des Vortragenden die Ergebnisse der Ausgrabungen und sonstigen Forschungen in Grundrissen, Ansichten und Einzelheiten vor Augen führten. Diese etwa 100 Blätter umfassende Ausstellung, die hoffentlich noch einmal durch Druck allgemeine Verbreitung erhalten wird, war nach folgenden Gruppen geordnet: Prähistorische Fundstätten; Jagdhäuser, Warten und Burgen; Klausen, Klöster, Kapellen und Kirchen; Ortschaftswüstungen; Stadt Blankenburg. Danach ergab sich die Gliederung des Vortrags. Soweit bis jetzt die Beobachtungen reichen und die in den Museen aufbewahrten Funde es ergeben, waren der Nordrand und die südliche Abflachung des Harzes in

der Vorzeit seit der Steinzeit besiedelt, dagegen scheint eine vorgeschichtliche Besiedelung im rauhen Hochharze nicht stattgefunden zu haben. Die vereinzeltten Funde von vorgeschichtlichen Waffen daselbst deuten wohl nur auf eine Durchwanderung des Gebirges, nicht aber auf eine Besiedelung desselben. Auch die vom Lupbodethale über Allrode und Selkenfeld ostwestlich verlaufenden „Schwedenschanzen“ sind neuere Befestigungen mit Bastionen und Geschützständen. Alte Verwallungen finden sich zahlreich: am Hexentanzplatz, Rofstrappe, in den anliegenden Forsten, am Papenberge und um den ganzen Harzrand herum, die teilweise schon in den Schimmer der eigentlichen Geschichte hineinragen.

Da der Harz der Reichswildbann der deutschen Könige besonders sächsischen und fränkischen Stammes war, so entstanden schon vom 10. Jahrhundert ab königliche „Jagdhäuser“ oder Jagdpfalzen (Bodfeld, Siptenfeld, Hasselfeld, Stiege (?) u. s. w. Die Ortsbenennungen Königsberg, Königskrug, -bruch, -hof, -burg u. ä. erinnern noch jetzt an diese Zeit. Im Forstrevier Heimburg ist ein vollständiges Königsjagdhaus samt Kapelle von grossem Umfang ausgegraben worden. Die Frage nach der Lage der Veste „Saochseburg“, vom Jahre 748, die allen Forschern bisher so viele Kopfschmerzen bereitet hat, hat durch die umfassende Ausgrabung der „Sachsenburg“ auf dem Sachsensteine bei Sachsa am Südharze vielleicht die endgültige Antwort erfahren. Merkwürdig ist auch hier wiederum, daß sich die mittelalterliche Burg aus einer vorgeschichtlichen Wallburg entwickelt hat. Man kann behaupten, daß ausser den vielen noch erhaltenen Warttürmen der städtischen Landwehren der Harz mit Hunderten von Burgen besetzt war, von denen sich zum teil nur noch geringe Trümmer vorfinden.

Von den Elendskapellen, Wegekläusen, Pilgerherbergen u. s. f. des Harzes hat die Ausgrabung auf dem „Kapellenfleck“ am Kaiserwege, im Revier Hohegeiß, einen vollständigen Grundriss eines derartigen Bauwerks geliefert mit Wall und Graben ringsum, um den Reisenden mit ihren Fuhrwerken und Saumtieren Schutz in jenen Zeiten zu gewähren. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auf solche Pilgerkapellen einzelne der alten Bergkirchen zurückzuführen sind. Besonders eingehend verweilt der Verfasser bei der Klausen- und Klosterstätte der Liutburg oberhalb des Klosters Michaelstein, die schon 956 erwähnt wird und somit eine der ersten christlichen Missionsstätten unserer Harzegend ist. Für die Erhaltung dieser ehrwürdigen Baureste wird Sorge getragen.

Von den zahlreich vorhandenen Wüstungen hat Verfasser bisher an zweien Ausgrabungen angestellt, am „Hasenteiche“ diesseits Altenbrak und am Platenberge diesseits des Regensteins. Mit einem archäologischen Überblick auf die Stadt Blankenburg, deren ältester Teil die alte Burg, der Sitz des Gaugrafen im Harzgau, das heutige Schloß, ist, und als deren schönstes Gebäude man die ins 12. Jahrhundert zurückreichende St. Bartholomäuskirche ansehen muß, schließt der an Forschungsergebnissen reiche Aufsatz.

Reischel.

46a. **Nolte, Th.** Die Ausgrabung bei Thale. Mit 9 Abb. im Text. Harzzeit-schrift 1896, S. 298—305.

46b. **Höfer, P.** Zum Hügelgrab bei Thale. Ebenda S. 306.

In dem zwischen Warnstodt und Westerhausen (1 Stunde von Thale) gelegenen Forste „Honigkopf“ hat der thalische Altertumsverein einen Hügel ausgegraben, in dessen Mitte unter einer kegelförmigen Steinpackung ein liegender Hocker mit ge-

henkelten Topfe gefunden wurde. Die Steinsetzung im Hügel aus mächtigen Blöcken ist leider nicht erhalten und auch nicht genügend untersucht, sodaß das Altersverhältnis der dabei gefundenen stichverzierten Scherben und des Hockers mit dem verzierten Topfe nicht bestimmt werden kann, wiewohl Verfasser jene Scherben und die Steinsetzung für Nachbestattung hält. Eine erneute Grabung würde wohl mehr Aufschluß gewähren. Falsch ist S. 304 die Angabe, dass in Betkendorf ein sitzender Hocker gefunden sei, es ist vielmehr auch ein liegender. Reischel.

47. **Becker.** Die Eilsdorfer Haus- und Gesichtsurnen und ihr Gräberfeld. (Harzzeitung 1896, S. 265—297.)

Herausgehoben mag hier nur werden eine dort wiederholte Bemerkung Virchows: Während bei uns die Hausurnen zwischen Elbe und Harz vorkommen, finden sich die Gesichtsurnen hauptsächlich zwischen Oder und Weichsel, sodaß sich die Gebiete beider berühren. Dazu füge ich die Bemerkungen Beckers, daß das Verbreitungsgebiet der Mützenurnen mit flachem Deckel einen länglichen Streifen von Schleswig-Holstein bis zum Harz und nach letzterem hin im Flußgebiete der Elbe bilde. Jenes Gräberfeld bei Eilsdorf, so meint Becker, rühre von den gerne einzeln wohnenden Sachsen her, die in langen Zwischenräumen dies gefüllt hätten.

Straßburger.

VII. Zusammenfassende Landeskunde, Ortskunde, Geschichtliches, Touristisches.

1. Allgemeines.

48. **Henze.** Die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt. Für den Schulgebrauch bearbeitet. Mit einer Karte (1 : 1 120 000). Magdeburg, Creutzsche Verlagshandlung. 98 S.

Das Büchlein will für die Schule, auch für die höhere, eine Heimatskunde der Provinz geben und, um es gleich vorweg zu sagen, erfüllt es auch die gesteckte Aufgabe in vortrefflicher Weise. In dem ersten Teile, der in drei Kreise gegliedert ist, entwickelt der Verfasser methodisch den Gang einer Einführung in die Kenntnis der engeren Heimat, indem er als Beispiel das im vorigen Berichte besprochene Werkchen: Henze und Martini, Heimatskunde der Stadt Magdeburg und ihrer nächsten Umgebung, zu Grunde legt. So wird der Schüler vertraut gemacht mit dem Schulhause und seiner nächsten Umgebung, sodann mit dem Heimorte und drittens mit der nächsten Umgegend, wobei erdkundliche Begriffe erläutert und eingepreßt werden. Der vierte Kreis endlich giebt die eigentliche Landeskunde der Provinz und des Herzogtums. Eine Durchsicht dieses Teiles läßt erkennen, daß alles, was hier gegeben wird, zum größten Teile selbst „erwandert“, aus eigener Anschauung und daher ungemein frisch und lebendig beschrieben ist. Ohne auf die politische Einteilung Rücksicht zu nehmen, gliedert sich das ganze Gebiet in natürlichster Weise in 8 Landschaften, die nun, jede für sich, nach bestimmten Regeln durchgesprochen werden, indem Bodenform (Höhen, Flachland, Niederungen), Gewässer, Schätze der Tiefe, Übersicht über die Beschäftigung der Bewohner, Sprache, Sitten und Gebräuche, Geschichtliches, Sagen und Ortskunde aneinander gereiht werden und so die Abhängigkeit des Menschen von der Natur des bewohnten Landes erwiesen wird. Diese 8 Landschaften sind 1. das Land rechts von der Elbe, 2. die Altmark, 3. das Land zwischen Ohre, Elbe, Saale

und Harz, 4. der Harz, 5. das Land zwischen Harz, Kiffhäuser, Unstrut und Saale, 6. der Thüringerwald, der Frankenwald und das Fichtelgebirge, 7. das Eichsfeld und das Thüringer Stufenland, 8. das Land zwischen Saale und Elbe.

Über das Klima sind an entsprechender Stelle einige allgemein verständliche Bemerkungen gemacht.

Gegenüber den Vorzügen fallen einige wenige Irrtümer und Unrichtigkeiten, die bei einer neuen Auflage leicht zu beseitigen sind, nicht ins Gewicht. So entspricht es (S. 90) nicht den heutigen Anschauungen der Geologie, wenn von der Dübener Heide gesagt wird, ihr Sand sei vor alten Zeiten angeschwemmt, als noch das Meer unser Vaterland bedeckte. Den Damhirsch (S. 22) als Charaktertier des Holzlandes rechts von der Elbe anzuführen, ist wohl nicht angängig. Die Königseiche bei Letzlingen ist von Friedrich Wilhelm IV., nicht III. so getauft worden (Druckfehler). — Ob der vielumstrittene Name „Gardelegen“ mit „hinter Garden, Schutzwällen, gelegen“, richtig erklärt ist, steht doch wohl noch sehr dahin.

Die beigegefügte Karte bietet ein klares Bild der Provinz und der angrenzenden Landschaften, von denen sie durch rote Grenzlinien abgetrennt ist. Die Bodenerhebungen sind durch braune Schummerung, die Niederungen durch grünen Farbenton, die Gewässer blau, alles übrige schwarz wiedergegeben. Besonders vorteilhaft für den Zweck des Buches ist die Anbringung von roten Zeichen für die Beschäftigung der Bewohner in den einzelnen Gegenden, z. B. für Hopfen-, Wein-, Obst-, Gartenbau, Bergwerke, Steinbrüche, Weberei, Töpferei, sonstige Fabrikthätigkeit u. s. w. In Bezug auf Genauigkeit steht sie auf der bei dem geringen Maßstabe zu erwartenden Höhe.

Mertens.

49. **Plaut, M.** Deutsches Land und Volk im Volksmund. Eine Sammlung von Sprichwörtern, Sprüchen und Redensarten als Beitrag zur Kunde des deutschen Landes und Volkes. Breslau, F. Hirt, 1897. 120 S.

Diese nach Landesteilen geordnete Sammlung volkstümlicher, meist neckischer Kennzeichnungen der deutschen Landes- und Volksart enthält auf S. 42—45 auch solche über die Provinz Sachsen.

Aus Nr. 333 erfahren wir, daß der Spruch „Die Häuser von Halle — gelb sein sie alle“ sich darauf bezieht, daß König Friedrich Wilhelm I., dem die rauchgeschwärzten Häuser von Halle mißfielen, den Befehl gab, sie alle mit Farbe (also wohl gelber) frisch anzustreichen, was aber nicht lange hielt.

Von der großen Glocke (Susanna) in Erfurt bringt Nr. 353 den Spruch „Wenn Maria Klara Susanna ihr Osterlied singt, es bis zu Pfingsten klingt.“ Das bezieht sich auf den lang nachhallenden Ton der Glocke, nicht, wie der Verf. meint, auf ein Dorf (Pfingsten?) bei Erfurt, bis wohin man die Glocke höre.

Kirchhoff.

2. Thüringen (nebst Altenburg).

50. **Werneburg.** Die Namen der Ortschaften und Wüstungen Thüringens. Mit einer Karte. (Jahrbücher der Königl. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt. Neue Folge. Heft XII. Erfurt 1884). 213 S.

Der Verfasser hat uns in dieser Arbeit die erste Gesamtübersicht der thüringischen Ortsnamen und Wüstungen zugleich mit ihrer Deutung gegeben. So richtig nun auch der Verf. eine sehr große Anzahl unter den 1959 Ortsnamen deutet, vorsichtigerweise sich der Deutung vieler Namen ganz enthält, so wunderbarlich ist hin-

gegen wieder eine sehr große Zahl anderer erklärt. Er bewegt sich hierbei bei bestimmten Namen auf demselben falschen Gleise wie Arnold in seinem bedeutenden Werke (Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme, Marburg 1875), der auch thüringische Ortsnamen heranzieht und falsch erklärt. Nach Arnolds mustergültigem Vorgange hat auch W. sämtliche Ortsnamen nach Altersperioden im allgemeinen richtig eingeteilt. In die erste Periode (bis zum 4. Jahrh.) sind zu stellen die Ortsnamen auf aha, mar, lar, tar, loh und ide. Meines Erachtens gehören der Übergangszeit an die Ortsnamen auf ingen, leben und stedt. Der 2. Periode (4.—8. Jahrh.) sind zuzurechnen die auf hausen, heim, dorf, hofen, berg, burg, bach, born, furt, brücke, see, holz, wald, feld u. ä., der 3. Periode (8.—12. Jahrh.) die auf rode, hagen, hain, thal, stein, ses, zell, kirch u. s. w., d. h. die aus der Zeit der Stifts- und Klostergründungen. Der Verf. geht dann auf die räumliche Verbreitung der einzelnen bedeutenderen Namensgruppen und die Art der Besiedelung näher ein, die nach dem Untergange des thüringischen Königreichs 531 nur noch Einzeleinwanderung, nicht mehr Volkseinwanderung war. Weiter werden dann eine große Anzahl thüringischer Bezeichnungen für Örtlichkeiten: berg, Thal u. s. f. im allgemeinen richtig erläutert. Doch kommen auch hier falsche Deutungen vor. Zum Schluß gibt Verf. die nähere Begründung für die von ihm angenommenen Grenzen der fränkischen Provinz Südthüringen, des eigentlichen Thüringen. Auf einer Karte (1:200 000), für deren Vorzüglichkeit nur die Namen Wagner und Dobes genannt zu werden brauchen, wird das Gebiet übersichtlich dargestellt, die Höhenzüge in brauner Schummerung, die bestehenden Orte und Flüsse in schwarz, die Wüstungen in rot. Reischel.

51. **Th., J.** Zur Geschichte des Verkehrs in Thüringen. (Aus der Heimat. Sonntagsblatt des Nordhäuser Couriers. 1895, Nr. 36 und 37.)

52. **Die Geschichte der Verkehrsanstalten im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen.** II. Teil: Die Errichtung ordentlicher Postanstalten. (Ebenda. 1896, Nr. 19—23, 26, 28—30, 32—34, 36, 37, 39—52.)

Dafs der zweite bis ins Einzelne gehende umfangreiche Aufsatz von demselben Verfasser herrührt wie der erste, ist wohl anzunehmen, wenn auch die Titel verschieden sind. — Der Knotenpunkt der Posten in Mitteldeutschland war das Kaiserliche Reichspostamt in Erfurt, von wo aus strahlenförmig die Posten auf den thüringischen Straßen ausgingen. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts waren im Fürstentum Schwarzburg-Sondershausen ordentliche Posten nicht vorhanden, und solche zu errichten war schwierig, da das Land zu wenig umfangreich und auf jeder Seite von mächtigeren Staaten eingeschlossen war. Es begnügte sich vorerst mit den Beförderungsgelegenheiten und bediente sich hierbei der Hamburg-Nürberger und der gothaischen Boten, welche Arnstadt, Sondershausen und Greußen berührten, und nicht nur Briefe, sondern auch kleine Packete und Stückgüter und ausserdem auch Personen beförderten. In dem Konkurrenzkampfe, der in den letzten Jahren des 17. Jahrhunderts zwischen Taxis und den Reichsständen entbrannte, entstanden sowohl taxissche als auch chursächsische Posten, die ganz Thüringen zu gute kamen. Den Sieg in der Oberherrschaft trug aber Taxis davon und behauptete den Besitzstand bis zu seiner Verdrängung durch Preussen, während in der schwarzburgischen Oberherrschaft die chursächsischen Posten ihren Einzug hielten und bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts fort-dauerten. Recht sorgfältig und umfassend werden diese Vorgänge beschrieben und durch das 18. Jahrhundert durchgeführt. Reischel.

53. **Gebhardt, Hermann.** Aus der Geschichte des Dorfes Molschleben. Gotha, G. Schloefsmann, 1894. 106 S.

Der Verfasser des inhaltreichen Buches über den mittelhüringischen Bauernstand (Nr. 61 dieses Litt.-Berichts von 1896) giebt hier, nach geschichtlichen Perioden geordnet, eine Fülle kulturgeschichtlicher Nachrichten über das im NO. von Gotha belegene Dorf Molschleben, aus denen man für die Entwicklung des bäuerlichen Lebens im Thüringer Flachland überhaupt manches entnehmen kann.

Das Dorf zählte an Einwohnern:

vor dem Jahr	1618	1144
im „	1638	466
„ „	1652	574
„ „	1780	616
„ „	1816	720
„ „	1830	826
„ „	1852	947
„ „	1885	987
„ „	1890	977.

Auffallend gleich blieb sich (trotz einiger verheerenden Brände) die Häuserzahl: vor 1618 zählte Molschleben 210 Wohnhäuser, jetzt zählt es deren 230, und in jedem wohnt eine Familie. Wie sehr sich die Leute in rüstigen Jahren körperlich widerstandskräftig fühlen, beweist die Thatsache, daß z. B. im vorigen Jahrhundert eine Mutter beim Tauffest ihres Kindes am Tag nach dessen Geburt flott mit tanzte (was ihr allerdings das Leben kostete). Die Kinderzahl der Ehen ist mäfsig; unter den Erwachsenen giebt es weit über 50 „einzige“ Kinder, geringer schon ist die Zahl der Ehen mit zwei Kindern, solcher mit 3—4 giebt es etwa 24, solcher mit 5 und mehr höchstens 12. In früherer Zeit hatte (wie in Erfurt, wohl überhaupt in Thüringen) jedes eheliche Kind nur einen Taufpaten; nur die Kinder Adliger und anderer vornehmer Leute hatten deren mehrere, außerdem aber erhielten uneheliche oder besonders hilfsbedürftige Kinder (z. B. von fahrendem Volk) stets mehrere Paten, und zwar immer nur aus dem Kreis der ehrbaren Leute. Die Taufe wurde innerhalb der ersten 24 Stunden nach der Geburt vollzogen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts begannen Bader, Kantor, Schulmeister schon 2—3 oder mehr Gevattern zu nehmen. Etwa seit 1660 fing man auch an, den Kindern, zunächst den Knaben, zwei Vornamen zu geben (vorher genügte stets einer, nämlich der des Paten).

Einst besaß Molschleben Thore, deren Reste erst um Mitte unseres Jahrhunderts verschwanden. Im 30jähr. Krieg zogen sich Leute aus benachbarten Orten „wegen der Soldaten“ (also um Plünderungen zu entgehen) ins Dorf, wohl weil es besser verteidigungsfähig war. Nach Ereignissen aus jenem Krieg sind die Flurnamen Königsmark, Breithenthal und Totenthal gewählt (S. 49). Zur Erinnerung an den westfälischen Frieden soll der Pfingstumzug der Schuljugend auf Steckenpferden eingeführt worden sein, doch steckt in diesem „Pfingstreiten“ wohl das altdeutsche Frühlingfest (S. 50—52).

Im Jahr 1613 glaubte selbst der Pfarrer noch, daß eine ganze Familie im Dorf der Hexerei verdächtig sei; ein anderer Pfarrer bringt noch 1653 den schweren Tod einer als Hexe beargwöhnten Frau mit einem gleichzeitigen heftigen Gewitter in Zusammenhang.

Früher waren die Dorfhäuser alle mit Stroh gedeckt; erst 1843 ward das ganz abgeschafft durch obrigkeitliche Verordnung. In der Schulstube stand noch um 1645

eine Sanduhr. In der Kirche bediente man sich damals schon der Orgel, doch begleiteten auch Geigen den Gottesdienst.

Neben Getreide wurde Flachs und Waid gebaut. Von den Quellbächen beim Dorf wird gerühmt, daß sie zum Brunnkrefschwuchs dienlich seien. Der Waidbau ging erst um 1850 ganz ein. Eine Windmühle wurde von der Gemeinde 1733 errichtet. Die Kartoffel erscheint hier als Gartengewächs in den 30er, als Feldgewächs in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts. Der Anbau der Runkelrübe verbreitete sich in den 70er Jahren desselben Jahrhunderts, ungefähr gleichzeitig mit dem der Luzerne, während man Kopfklee schon gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu bauen anfang, Esparsette nach 1730. Bierbrau- und Weinschankgerechtigkeit hatte Molschleben seit Alters, Weinbau nie. Der saure Landwein wurde oft mit Honig versüßt, vom Branntwein heißt es in dem inhaltreichen Molschleber „Allgemeinen Dorf- oder Flurbuch“ von 1658, er werde aus Weintreibern bereitet und sei „nachgerade aus einem Heilmittel für das Vieh zu einem Genußmittel für die Menschen geworden.“

Wie in ganz Thüringen blühte auch hier einst die Pferdezucht, die sich aber seit der Zeit um 1850 sehr vermindert hat. Dagegen war die Molschleber Schafherde, für die sich die Weide auf der benachbarten großen Triftleite gut eignete, um 1870 auf 2400 Stück gestiegen. Früher als in andern Orten (schon 1833) wurde hier eine Viehversicherung auf Gegenseitigkeit gegründet, wobei die Gemeinde viele Jahre mit ihren Mitteln nachhalf. Die Hebung der Viehzucht brachte Stallfütterung mit sich, und diese ermöglichte wieder eine weit stärkere Düngung des Bodens. Neuerdings hat sich besonders die Rindvieh-, noch mehr die Schweinezucht gehoben, letztere zumal durch den guten Absatz in den Gothaer Wurstfabriken. Die Zahl der im Dorf gehaltenen Schweine betrug 1873 623, dagegen 1893 1365. An verkauftem Vieh kam 1892 die Summe von 170 000 \mathcal{M} ins Dorf, und dazu schätzt man den Wert der das Jahr über „ins Haus geschlachteten“ Schweine auf 30 000 \mathcal{M} . Wie sehr der jetzige Stand der Molschleber Viehhaltung den in der alten Blütezeit (vor dem 30jähr. Krieg) übertrifft (abgesehen von der erst letzthin erwirkten Beschränkung der Schafzucht), lehren folgende Zahlen:

	vor dem Jahr 1618	im Jahr 1893
Pferde	85	110
Rinder	270	656
Schafe	650	353
Schweine	350	1365.

So stieg denn auch der Preis des Landes bis auf 1000 \mathcal{M} für den Acker. Der Grundbesitz ist nicht allzu ungleichmäßig verteilt: wenige Bauern besitzen über 100 Acker, keiner bis 200, nicht ganz 50 haben kein eigenes Land. Letztere, die Dorfarmen, erhalten als „Nachbarn“ (was der Nachbarsohn für $1\frac{1}{2}$ \mathcal{M} , der Fremde für 90 \mathcal{M} wird) einen Bergacker für eine Abgabe von 3 \mathcal{M} .

Der entscheidendste Fortschritt wurde seit 1875 erzielt durch die Grundstückszusammenlegung („Separation“). Dadurch erhielt das wohl weit über ein Jahrtausend sich wesentlich gleich gebliebene Aussehen der Flur ein ganz neues Gepräge. Die Dreifelderwirtschaft hörte auf; auch die entfernteren Teile der weitläufigen Dorfflur sowie nicht geringe Teile der Nachbarfluren werden nun als eignes oder als gepachtetes Gut sorgfältig bearbeitet. Dazu halten jetzt manche Landwirte mehrere Pferde, einige auch Ochsen, was früher ganz unbekannt und wegen der Zerstretheit der Grundstücke auch unthunlich war. Landwirtschaftliche Maschinen sind in Dienst genommen. Roggen, Weizen und beide gemischt („Gemangkorn“) werden fast nur für den eignen Gebrauch

gebaut, aufer Braugerste verkauft man überhaupt sehr wenig Getreide. Der ganze Ackerbau geht auf die Viehzucht: Gerste, Hafer, Klee, Bußbohnen („Schweinsbohnen“), Wickfutter, Runkeln und Kartoffeln machen jetzt die Hauptsache aus. Die vermehrten Obstanlagen der Gemeinde bringen in guten Jahren gegen oder über 1000 *M.* ein. Im ganzen beträgt jetzt die Jahreseinnahme der Gemeinde (besonders durch Verpachtung der 255.20 Hektar Artland, Grasverkauf ihrer Wiesen, Ertrag vom Gemeindegewald, der seit 1875 von 15 auf 300 Acker vergrößert worden) 12 000 *M.*, während sie sich um 1750 auf höchstens 1600 Gulden belief. Wegebesserung liefs entferntere Flurteile besser erreichen; die 1833—41 ausgebaute Landstrafse von der Friemarschen zur Bienstädter Flur lenkte bis zur Eröffnung der Thüringer Eisenbahn (1847) den grosartigen Frachtverkehr zwischen Frankfurt und Magdeburg über Molschleben. Schon 1840 wurden somit die ringsherum gebräuchlichen zweiräderigen Karren durch vier-räderige Wagen verdrängt. Kirchhoff.

54. **v. Tettau, W.** Beiträge zu einer vergleichenden Topographie und Statistik von Erfurt. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. 12. H., Erfurt 1885, S. 1—220.)

Die gediegene Abhandlung ist um so wertvoller, als sie eine vergleichende Darstellung der Topographie Erfurts während der ganzen Zeit seines Bestehens bis zur Gegenwart vorführt und so am besten das allmähliche Wachstum der Metropole Thüringens veranschaulicht. Das alte Erpispfurt, an der Gera entstanden, dehnte sich schliesslich bis an den Fuß des Domhügels und Petersberges aus und schlofs das Dorf Schilderode mit ein. Später kamen noch die Dörfer Berghausen, Rustberg und Hornburg hinzu; auch das Brühl wurde bebaut. Seit 1471 endlich wurden die gesamten Vorstädte mit in die Stadtbefestigung hineingezogen; seitdem ist im wesentlichen, bis zu der neuerdings vorgenommenen Entfestigung, der Umfang der Stadt unverändert geblieben. Erst in den letzten Jahren hat er sich durch die neuentstandenen Stadtviertel bedeutend vergrößert. Verf. schildert dann die früher vorhandenen Bauten einschliesslich der Befestigungen, die baulichen Zustände, Zahl und Beschaffenheit der Strafsen (Gerafurten, Strafsenkanäle), Veränderung in der Benennung derselben, Wasser-verhältnisse (47 Mühlen), Bevölkerungsstatistik. Reischel.

55. **v. Tettau, W.** Geschichtliche Darstellung des Gebietes der Stadt Erfurt und der Besitzungen der dortigen Stiftungen. Mit einer Karte. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde v. Erfurt. 13. H., Erfurt 1887, S. 1—259.)

Der mustergültigen Arbeit des Verfassers über die vergleichende Topographie Erfurts wird hier die Territorialgeschichte der Stadt angeschlossen, die auf einer Karte (1:100 000) eine zweckentsprechende, übersichtliche Darstellung erhalten hat. In roten Linien werden die Gebietsteile im Jahre 1300, in grünen die im Jahre 1400, in gelben die 1480, in violett die 1660 vorhandenen klar vor Augen geführt, ebenso sind die eingegangenen Dörfer und Seen mit angegeben. Reischel.

56. **Zshiesche, P.** Der Erfurter Waidbau und Waidhandel, ein kulturgeschichtliches Bild aus der Vergangenheit. (Sonderabdr. aus Heft 18 der Ztschr. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumsk. von Erfurt.) 52 S.

Eine klare und gründliche Darstellung auf Grund von gutem Quellenmaterial. Der Anbau der merkwürdigen Färbepflanze scheint von Westeuropa ausgegangen zu

sein, denn die britischen Kelten färbten sich mit „glastum“ (Waid) blau. In Karls d. Gr. Capitulare de villis wird „waisda“ auf Waid bezogen; angelsächsisch hieß er „wad“, mittelhochdeutsch „wīt“. Außer in der Görlitzer Gegend ist Waidbau seit dem 13. Jahrhundert in Mittelthüringen nachweisbar; erst der Indigo verdrängte den Waid seit dem 17. Jahrhundert. Hauptsächlich baute man das seiner Zeit sehr einträgliche Färbekraut zwischen Erfurt, Gotha, Langensalza und Tennstedt, außerdem in der Arnstadter Gegend, um Weimar und nach der Hainleite hin. Vor dem Jahr 1606 sollen über 300 thüringische Dörfer Waid gebaut haben, durchschnittlich jedes Dorf 40—50 Acker, was 12—15 000 Acker gäbe. Im Erfurter Waidregister von 1579 sind allein aus dem Erfurter Stadtgebiet 49 Dörfer mit zusammen 4344 $\frac{1}{4}$ Acker Waid aufgeführt, was durchschnittlich 88 Acker Waid auf die Dorfflur gäbe. Erfurter Waid wurde durch ganz Deutschland vertrieben; die Erfurter Waidhändler sammelten ansehnlichen Reichtum und hießen danach „Waidjunker“, aber auch der Rat der Stadt Erfurt zog beträchtliche Einkünfte aus dem Waid. Der „Anger“, die jetzige Hauptstraße Erfurts, war der alte Waidmarkt; die daran stoßende Weitergasse führt noch ihren Namen von den Waidhändlern (Weitern, mittelhochd. „witere“). Zur Zeit der Waidernthe meldeten sich zahlreiche Wenden aus der Niederlausitz zur Feldarbeit (S. 6f.), also eine alte „Sachsengängerei“! Ein hübsches Bild der letzten noch im Betrieb befindlichen Waidmühle aus dem Gothaer Dorf Pferdingsleben ist beigelegt.

Kirchhoff.

57. **Pick, A.** Aus der Vergangenheit des ehemaligen Mainzischen Küchendorfes Hochheim. (Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. u. Altertumskunde von Erfurt. 14. H. Erfurt 1890, S. 91—161.)

Die recht eingehende Abhandlung behandelt eins der sogenannten Küchendorfer, zu denen Hochheim, Witterda und die drei Slawendorfer Daberstedt (wüst), Melchendorf und Dittelstedt gehörten, die bei Anwesenheit des Erzbischofs von Mainz in Erfurt für dessen Küche sorgen mußten und außerdem zu drückenden Frohnden verpflichtet waren, die sich auf die Küchenmeisterei bezogen. Unter den Abgaben ist die merkwürdigste das Becherlehen, eine Abgabe in Form von Holzbechern. Am Schlusse erhalten wir noch ein Bild von der Flur des Dorfes und ein Verzeichnis sämtlicher Flurnamen nach dem handschriftlichen Flurbuche von 1777. Nicht ganz richtig erscheint mir die Angabe über das Alter von Hochheim, das ebenso wie die anderen Küchendorfer unzweifelhaft eine alte, thüringische Ansiedelung ist und wahrscheinlich wie diese von den Mainzer Erzbischöfen später mit Slawen besetzt wurde.

Reischel.

58. **Anderson, J. G. L.** Geschichte der deutschen Ordens-Commende Griefstedt. Erfurt 1866.

Der im Kreise Weisensee am Bergeshang über der Unstrut gelegene Komthurhof erfährt hier aus berufenster Feder eine geschichtliche Darstellung, woraus insbesondere kulturgeschichtlich schätzbar sind die eingehenden Mitteilungen über die Beziehungen der Kommende zu den drei früher zu ihr gehörigen Fläminger Unstrut-Riethdörfern Riethgen, Scherndorf und Waltersdorf, deren Unterthanen- und Flurverhältnisse bis ins einzelste dargelegt sind. Im Jahre 1852 traten endlich bessere Verhältnisse ein, indem den Bewohnern dieser Dörfer sämtliche Stiftungsländereien, die sie in Erbpacht inne hatten, für ein Drittel des Wertes als freies Eigentum überlassen wurden.

Reischel.

59. **Wohlfarth, Hermann.** Tennstedt in Gegenwart und Vergangenheit. Mit einer Ansicht von Tennstedt vom Jahre 1570. Tennstedt, Verlag von H. A. Möller, 1895. 242 S.

Das aus warmer Heimatsliebe hervorgegangene Werk bietet einen überaus reichen Inhalt, der in lebensvollen Schilderungen zu Herzen spricht und dem Werke einen guten Absatz verschafft hat. Nur hätte die Gruppierung des Stoffes anders gestaltet und einzelnes mehr durchgearbeitet werden sollen, woran aber wohl das Leiden des nunmehr verstorbenen Verfassers Schuld gewesen ist. Sonst enthält das Buch vielfältiges Material zur Landes- und Volkskunde. Hübsch sind die geognostischen und Bewässerungsverhältnisse dargestellt; von großem Interesse sind die Quellen, die niemals zufrieren, bei größter Dürre nicht ab-, bei größter Nässe nicht zunehmen und, trotzdem sie dicht beieinander liegen, verschiedenes Wasser haben. Einige setzen Tuffstein ab. Von großer Bedeutung für die Entwicklung der Stadt in der Neuzeit sind die überaus kräftigen Schwefelquellen, die seit 1812 ein Bad haben entstehen lassen. Alles in allem hat Tennstedt samt seiner Flur 150 Quellen und 12 Bäche. Diese Feuchtigkeit findet sich auch ausgedrückt in Flurnamen, wie: in der Struth, im Seen, im Hintersee, in der Pfütze, Tempel, im Ried, an der Wage u. s. w. Recht anziehend sind auch die an zahlreichen Stellen der geschichtlichen Darstellung eingestreuten Witterungsverhältnisse und ihre Folgen für Pflanzen, Tiere und Menschen. Der Verf. behandelt weiter die alte Männer- und Frauentracht, Sitten und Gebräuche, Sagen, Abgaben.

Den Hauptnahrungszweig bildet die Landwirtschaft; die Flur, eine der größten der Provinz, umfaßt 11 000 Morgen. In früheren Zeiten wurde viel Waid und Saflor angebaut, Tennstedt war eine der fünf Waidstädte Thüringens. Auch erheblicher Weinbau wurde betrieben. Bedeutend war der Flachs- und Garnhandel, besonders nach Suhl; anfangs dieses Jahrhunderts blühte auch die Tuchweberei, Leinweberei und Schuhmacherei. Jetzt zählt Tennstedt bei etwa 3000 Bewohnern 300 Ackerwirtschaften und 250 Handwerksbetriebe. Industrie ist gering. Einen nennenswerten Zuwachs erhielt es 1641—1644 durch die Zuwanderung der Bewohner von Wenigen-Tennstedt, die „des Schutzes der Stadtmauer halber“ mit Erlaubnis des Rates sich auf den Brandstätten, die der 30jährige Krieg geschaffen hatte, ansiedelten. Seit der Zeit liegt das Dörflein wüst. Auch die Bewohner des östlich belegenen Dorfes Osthofen, das 1419 sogar das Stadtrecht erhielt, sind nach Tennstedt gezogen, ihr altes Heim wüst zurücklassend. Bei Tennstedt lagen auch drei Burgen, deren Steinwerk zum Bau der Stadtmauer und des Rathausturmes benutzt wurde. Diese vielgetürmte alte Waidstadt zeigt das Titelbild. Was geschichtlich nur irgend von Belang ist, hat der fleißige Verf. zusammengetragen und in Einzelbildern recht anschaulich dargestellt, auch die vorgeschichtlichen Altertümer sind nicht vergessen. Irrtümlich sind die Erklärungen des Ortsnamens (S. 4 u. 239 f.), des Österberges (S. 4), der Dornitzen (S. 45). Möge das auch vom Verleger hübsch ausgestattete Werk gute Früchte in der Liebe zur Heimat davontragen.

Reischel.

60. **Beiträge zur Geschichte der Langensalzaer Gasthöfe.** 4^o. 4 S.

Dieser Sonderdruck stammt wohl aus einer Langensalzaer Zeitung von 1897. Hermann Gutbier giebt darin eine Geschichte des Gasthofswesens von Langensalza (oder, wie es früher hieß, Salza) von den ältesten bis zu den jüngsten Zeiten. Für die Unterkunft unbemittelter Fremden diente auch dort eine „Elendenherberge“ (Elende = Fremde). Sie war vom Rat der Stadt 1412 gestiftet und hieß Gotteshaus, weil

die Fremdlinge um Gotteswillen daselbst Obdach erhielten; dies Gotteshaus vor dem Erfurter Thor (unter seinem Gotteshaus- oder kurz Gottesmeister) hat bis in den 30jährigen Krieg bestanden, bei der schrecklichen Pest von 1636 sind darin 125 Fremde gestorben. Die sogenannten „gemeinen Herbergen“ waren dagegen Gasthöfe zum Einkehren gegen Bezahlung; solche erwähnt in Salza eine Urkunde von 1402, in der bestimmt wird, daß die Bürgen einer Schuldforderung, falls diese nicht zur ausbedungenen Zeit beglichen wird, so lange in einer „gemeinen Herberge“ zu Salza zehren dürfen, bis die Schuld gezahlt worden. Diese Gasthöfe scheinen früher nach dem Inhaber benannt gewesen zu sein; der erste Salzaer Gasthof, der mit dem Namen seines Hauszeichens vorkommt, ist (1483) der Schwan. Kirchhoff.

61. **Gutbier, Herm.** Beiträge zur Geschichte der Tuchmacherinnung zu Langensalza. Langensalza 1897. kl. 8°, 84 S.

Die Innung der Langensalzaer Tuchmacher oder Wollenweber wird urkundlich zuerst 1392 erwähnt. Die Mitglieder derselben führten den Namen Flemminge (der hier wie anderwärts auch als Familienname begegnet), entweder weil die Innung wirklich von Flämingern (Vlaemen) aus dem heutigen Nordbelgien begründet wurde oder weil man die Wollweber überhaupt nach ihrem besonders kunstfertig von den Flämingern betriebenen Handwerk nach diesen nannte.

Manche kulturgeschichtlich interessante Züge werden hier der chronistischen Erzählung eingeflochten. Die Langensalzaer Tuchmacher trugen mit den übrigen Bürgern der Stadt ihre Waffen z. B. 1426 gegen die Hussiten bis nach Böhmen. Zu Fastnacht führten die Gesellen der Innung (die „Tuchknappen“) auf dem Rathaus einen Reifen-, später auch einen Schwerttanz auf. Gemäß der vorörtlichen Bedeutung der Wollweberei für Langensalza hatte „ein Fühlein Tuchknappen“ das Vorrecht bei öffentlichen Aufzügen den Zug der Gewerbe zu eröffnen; so begrüßten noch 1699 die Tuchknappen „mit Gewehr“ den zur Huldigung nach Langensalza kommenden Herzog Johann Georg von Sachsen-Weisensfels von allen zuerst auf dem Neustädter Oberried vor dem Mühlhäuser Thor.

Drückende Belastung durch Abgaben seitens der sächsischen Regierung lenkte seit Beginn des 18. Jahrhunderts die blühende Raschindustrie von Langensalza nach Eisenach und Mühlhausen, ebenso den Fruchthandel, den die Stadt nach Münden, Bremen und Holland betrieb, hinüber nach Gotha und Mühlhausen. Kirchhoff.

62. **Naumann, L.** Die Missionierung und Pastorierung der Finne. Heft 7 der Beiträge zur Lokalgeschichte des Kreises Eckartsberga. Eckartsberga, Verlag des Eckartshauses, 1897. kl. 8°, 37 S.

In der Einleitung wird die Frage nach der verschiedenartigen Ausdehnung berührt, die beim Volk und in der Wissenschaft, in alter und in neuer Zeit dem Begriff Finne gegeben worden ist. Der Name bedeutet Sumpf oder Sumpfhöhe, gebührt also vornehmlich der Höhenplatte, die durch thonige Schichten des Buntsandseins wenig durchlässig ist für die Tagewasser, daher einst von versumpftem Urwald bestanden war. Wenn man neuerdings die Finne gen Nordwesten nur bis zum Lossa-Einschnitt rechnet, so ist das gegen die geschichtliche Überkommnis. Der Verfasser belegt urkundlich, daß mindestens der Südosten von Schmücke und Hoher Schrecke seit Alters auch mit zur Finne gerechnet wurde, z. B. die ganze Gegend um Finn- und Kieselsberg. Es wäre wohl am besten, man dehnte den Namen der Finne auf

den gesamten Höhenzug aus von dem Unstrufter zwischen Oldisleben und Bretleben bis zur Saale zwischen Groß-Heringen und der Unstrutmündung; Schmücke und Schrecke bildeten dann einfach die vom Thal des Helderbachs geschiedenen zwei nordwestlichen Vorsprünge der Finne.

Den Hauptinhalt des fleißig ausgearbeiteten Heftes bildet der Nachweis, wann und von wo aus die christliche Mission in die Finne gebracht wurde und wie sodann von den älteren kirchlichen Mittelpunkten der Finne die nähere oder auch fernere Umgebung mit christlichen Kirchen und Kapellen versehen („pastorirt“) worden ist. Besonders umfangreich war wie in Thüringen überhaupt so auch in der Finne die Missionsthätigkeit des hessischen Klosters Hersfeld; auf den heiligen Wigbert, Bonifatius' Schüler, wurden die von Hersfeld gegründeten Kirchen vielfach getauft, so die Lifsdorfer Kirche an der Finne, wo Hersfeld schon im Jahr 786 Güter besaß. Weniger bedeutend war für die Finne die Fuldaer Mission; Gosserstedt, ein sehr alter Ort am Fuße der Finne (viele Funde dort aus der Steinzeit), war z. B. ein Fuldaischer Zinsort. Endlich siegte über beide Klöster 1073 Mainz, das fortan in ganz Thüringen die kirchliche Organisation in die Hand nahm. Doch schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts hatte in der Finne die Pastorierung die Mission abzulösen begonnen.

Gelegentlich kommen auch sonstige Beiträge zur geschichtlichen Ortskunde vor. So in Bezug auf Spielberg (zwischen Eckartsberga und Kösen): es war Reichsgut und nach ihm hieß ein Untergau des großen (1053 urkundlich erwähnten) Gaus Usitin. Nördlich von Spielberg liegt jenseits eines bewaldeten Höhenrückens Burg-Heflesler; seine am alten Markwald gelegene Kirche war vermutlich das erste Gotteshaus für die Bewohner des zur Unstrut führenden Haselthals, und seine heutige Kirche weist mit ihrem frühromanischen Turm wohl noch ins 11. Jahrhundert zurück.

Kirchhoff.

63. **Leinhose, Herm.** Volksdichte und Zunahme der Bevölkerung im Fürstentume Schwarzburg-Rudolstadt in dem Zeitraume von 1822 bis 1895. Rudolstadt 1897. (Beilage zum Rudolstädter Gymnasial-Programm vom Jahre 1897.) 4^o, 16 S.

Hiervon gehen die den Bezirk Frankenhausen betreffenden Angaben den vorliegenden Litt.-Ber. an. Von der Gesamtfläche des Bezirkes (94074 ha) entfallen 42.23 % auf Äcker und Gärten, 7.89 auf Wiesen, 43.90 auf Wald (vorwiegend Buchenwald). Die Bewohnerzahl betrug:

1822	53011,	also	auf	1	qkm	56,
1846	68711,	„	„	„	„	73,
1871	75523,	„	„	„	„	80,
1895	88685,	„	„	„	„	94.

Die durchschnittliche Zunahme belief sich in dem Zeitraum auf 0.71 % im Jahr, dabei 1822—46 auf 1.09, 1846—71 nur auf 0.38, 1871—95 auf 0.67. Die ländliche Bevölkerung mehrte sich weit weniger, nämlich im ganzen Zeitraum jährlich nur um 0.35 %, ja 1871—95 beinahe gar nicht, nämlich nur um 0.08, infolge des Einzugs nach den Städten und des Rückgangs der Landwirtschaft. Gegenüber den Dorfschaften der Rudolstädter Oberherrschaft (am Thüringerwald) zeichnen sich diejenigen der drei Parzellen des Frankenhäuser Bezirkes durch die Größe ihrer Fluren aus: alle 10 haben Fluren über 500 ha, Ringleben hat sogar 1500 ha außerordentlich fruchtbaren Bodens; an zweiter Stelle steht Immenroda mit 1400 ha allerdings weniger ertragreichen Muschelkalks. Anfangs der fünfziger Jahre kam die Frankenhäuser Zigarren-

industrie in Blüte (fast 19 ha sind mit Tabak bebaut) und wurde die (unlängst in Ruhestand getretene) Zuckerfabrik in Frankenhausen gegründet, was den Rübenbau auf den ergiebigen Feldern der Umgebung hervorrief. Die zwei Städte des Bezirks haben sich ansehnlich vergrößert: Frankenhausen wuchs (1822—1895) von 3690 Bewohnern auf 5903 (also jährlich um 0.65 ‰), Schlotheim von 1240 auf 2439 (also jährlich um 0.93 ‰).
Kirchhoff.

64. **Nebe.** Geschichte des Lazaritenhauses Braunsroda. (Aus der Heimath. Sontagsblatt des Nordhäuser Couriers, 1896, Nr. 45.)

Alles, was sich an alten Nachrichten bis 1590 gefunden hat, ist hier zusammengetragen. Wertvoll sind auch die Nachweise alter Flurnamen und der Wüstung Bernsdorf an der Hohen Schrecke bei Heldrungen.
Reischel.

65. **Krönig, Fr.** Der Lorenzberg. Ebenda 1896, Nr. 42 u. 43.

Der unterhalb Niedergebra nordsüdlich streichende Lorenzberg hat seinen Namen aller Wahrscheinlichkeit nach von der dem heiligen Lorenz geweihten Kirche des dazugehörigen Dorfes Kirchhagen, einer Wüstung, wie aus den Bezeichnungen „Kirchberg“, „heilige Ecke“, „Kirchhof“ hervorgeht. Reste einer alten Umwallung finden sich auf ihm. Außer den Sagen vom wilden Jäger ist besonders hervorzuheben, daß das östliche Ende des Bergrückens das seltene Beispiel einer Horizontverschiebung zeigt; während man früher die Burg Lohra von Oberdorf aus nicht hat wahrnehmen können, ist dies jetzt der Fall. Da nach dem Verfasser in der näheren Umgegend wiederholt Bodensenkungen beobachtet worden sind, so führt er auch dieses Phänomen darauf zurück.
Reischel.

66. **Krönig, Fr.** Niedergebra in älterer Zeit. Ebenda 1896, Nr. 38—40.

Während der Verfasser 1896, Nr. 1—8 an derselben Stelle (s. Litteratur-Bericht 1896, S. 41 f., Nr. 91) Niedergebra im 30 jährigen Kriege schildert, erfährt hier die ältere Zeit des im Wipperthale belegen Dorfes eine ausführliche Behandlung, von der zu loben ist, daß sie die geographischen Bedingungen erörtert, unter denen das Dorf wie auch Obergebra entstanden ist. Auch Krönig versucht, den Namen zu deuten, aber ehe es nicht gelingt, für Orte wie Ebra, Wonra, Sondra, Spichra, Stobra u. s. w. eine sprachliche Grundlage zu schaffen, ist die Einzeldeutung etwas Mißliches.
Reischel.

67. **Schmidt, Friedrich.** Das flämische Gericht und Schultheißenamt zu Martinsrieth. Ebenda Nr. 48—51.

In den flämischen Kolonien des unteren Helmethales, in den sogen. Riethdörfern Weidenhorst, Martinsrieth, Lorenzrieth, Katharinenrieth und Nikolausrieth, waren bisher nur zwei flämische Gerichte bekannt, nämlich das zu Weidenhorst und das zu Lorenzrieth (Litteratur-Bericht 1896, Nr. 94), von denen die Hegungsartikel vom Jahre 1699 in der Harzzeitung XXI, S. 66—73 u. XXII, S. 646 ff. abgedruckt sind. Auch Martinsrieth hatte ein solches Gericht mit ähnlichen Gerichtsartikeln, deren Fassung am ausführlichsten in dem Erbbuche von 1547 steht. Das Gericht wurde vom Landrichter und Schloßer zu Martinsrieth gehegt zwischen den Einwohnern dieses Dorfes und Riethnordhausen; es stimmt mit dem von Weidenhorst überein.

1727 wird das Gericht selbst nicht mehr gehegt, doch werden die darin gegebenen Vorschriften noch befolgt und Verstöße dagegen bestraft. Ein Flurumzug scheint an seine Stelle getreten zu sein; 1850 ging das Lehnschulzenamt ein durch preussisches Gesetz vom 2. März 1850. Reischel.

68. v. Minnigerode-Allerberg. Das Schloß Allerburg zwanzig Jahre braunschweigisch. (Harzzeitung 1896, S. 214—244.)

Der Allerberg scheint in heidnischer Zeit eine Kultstätte der Sachsen gewesen zu sein, war dann etwa eine Wallburg und ist nicht lange vor 1266 als massiver Bergfried befestigt worden. Als solcher hat er bis zur Zerstörung der Burg bestanden. Vom Allerberg her kommt die Aller oder Eller, ein Nebenfluß der Ruhme. Die Aller läuft in der Wasserscheide zwischen Elbe und Weser(!). Diese östliche Wasserscheide ist gleichzeitig die alte Gaugrenze zwischen dem Lisgau und Hennegau. Östlich derselben wohnen Thüringer, westlich von ihr Sachsen. Strafsburger.

69. Herzogl. Sachsen-Altenburgischer vaterländischer Geschichts- und Hauskalender auf das Jahr 1897.

Enthält außer dem üblichen Jahresbericht über wichtige Begebenheiten und Veränderungen im Herzogtum S.-Altenburg biographische Erinnerungen an Heimatgenossen, von denen wir den 1896 zu London verstorbenen Orientalisten Rost besonders erwähnen, ferner eine interessante Beschreibung einer Landschule aus dem Beginn dieses Jahrhunderts, herrührend von dem Altenburger Bauern Zacharias Kresse in Dobraschütz. Koepert.

70. Amende, E. Wanderungen durch Altenburg. Das Altenburger Holzland. Nr. 13—18, 21 u. 22 des Sonntagsblattes der Altenburger Zeitung „Am häuslichen Herd“. 1897.

Diese Arbeit, leider an einem den Fachkreisen unzugänglichen Ort veröffentlicht, bietet ein geschlossenes Gesamtbild eines im Altenburger Westkreise gelegenen, acht Dörfer umfassenden Waldgebietes, des sogen. Holzlandes, von einer Gesamtfläche von 7200 ha. Die Namen derselben sind: Tautenhain, Weißenborn, Klosterlausnitz, Hermsdorf, Oberndorf, Schleifreisen, Reichenbach und St. Gangloff. Der Verfasser, ein gründlicher Kenner seines Altenburger Heimatlandes, giebt zunächst Überblick über die Oberflächengestaltung und Bewässerung. Das „Holzland“ bildet eine aus fast horizontal gerichteten Sandsteinbänken gebildete Platte, die von Erosionsthälern unterbrochen ist. Sie hat eine Durchschnittshöhe von 320 m und senkt sich in den Thalsohlen bis 220 m hinab. Die zahlreichen Thalwindungen bieten liebliche Landschaftsbilder: fichtenbewachsene Wände schließten einen Wiesengrund mit einer Mühle ein. Infolgedessen sind gutbesuchte Sommerfrischen entstanden z. B. Klosterlausnitz, Papiermühle, beide an der Weimar-Geraer Bahn gelegen. In geologischer Beziehung herrscht die Buntsandsteinformation vor. Neben Schichten losen Sandes finden sich auch Bänke festen Sandsteins. Der bedeutendste Abbau geschieht in Kraftsdorf, an der Grenze des Holzlandes gelegen. Die Kraftsdorfer Sandsteine finden Absatz in Gera, Altenburg, Leipzig. Die Pflanzenwelt hat als charakteristische Vertreter im Holzlande zahlreiche Farnkräuter, die Sumpf- oder Moosbeere, vor allem aber die Heidel- und Preiselbeere. Amende giebt den Ertrag der jährlichen Ausfuhr von Heidelbeeren auf 30 000 bis 40 000 *℔* an. Charaktervögel der ausgedehnten Nadel-

holzforsten sind Auer- und Birkhuhn, Kreuzschnabel und Schwarzspecht. Auch die Kreuzotter ist zahlreich vertreten.

Die Bevölkerungsdichte beträgt auf das qkm 125 Einwohner; die Bevölkerung drängt sich in wenigen, aber großen Orten zusammen. So hat Hermsdorf 2181, Klosterlausnitz 1568 Einwohner. Zwar wird allerorten, soweit der Boden waldfrei ist, Ackerbau getrieben, doch sind die Feldfluren klein. Die Bewohner sind vielmehr in wirtschaftlicher Hinsicht auf den Wald angewiesen. Sie sind größtenteils Holzarbeiter: Waldarbeiter, Köhler, Zimmerleute, Schneidemüller, Leitermacher u. s. w. Letztere wohnen besonders in Hermsdorf und Weissenborn und führen ihre Erzeugnisse nach allen Gegenden Deutschlands aus; ähnlich ist es mit der Fabrikation von Rechen oder Holzsharken, von denen in Weissenborn jährlich etwa 100 000 Stück gemacht werden. Mit der regen Holzindustrie, welche auch noch andere Gebrauchsgegenstände umfaßt, geht Handel und Fuhrwesen Hand in Hand. In neuester Zeit hat sich auch die Porzellanindustrie im Holzland eingebürgert, zuerst in Reichenbach, dann in Hermsdorf. Die dortige Fabrik beschäftigt über 500 Arbeiter und fertigt besonders Porzellan-Isolatoren für elektrische Anlagen. Im allgemeinen ist der Wohlstand im Holzlande in stetem Wachsen begriffen. In ihren Charaktereigentümlichkeiten heben sich die Holzländer scharf von ihren Nachbarn ab; sie sind ein lebendiges, aufgewecktes, sangesfrohes Völkchen und haben viel Sinn für Humor. Im Verkehr zeigen sie eine gewisse Gewandtheit des Ausdrucks, Selbstbewußtsein und Sicherheit. Sie sind mittheilungsbereit, offenherzig und schlaue zugleich. Die Holzlandsdörfer sind fast alle deutsche Gründungen; sie sind theils nach ihrer Lage, theils nach ihrem Gründer, theils nach Gewässern genannt. Der Dialekt hat manches mit dem thüringisch-sächsischen gemein, eigentlich ist ihm aber die Erweichung des k im Anlaute zu g, die Verwandlung des anlautenden g in das tonlose scharfe j. Mit einer kurzen Beschreibung der acht Holzlanddörfer schließt die interessante Arbeit.

Koepert.

71. **Amende, E.** Schulkarte des Herzogtums Sachsen-Altenburg in 2 Blättern. Verlag von H. Wagner und Debes, Leipzig.

Eine für die Hand des Schülers bestimmte Karte des Herzogtums Altenburg, die sich anlehnt an des Verfassers Schulwandkarte des gleichen Gebiets (vgl. diesen Litt.-Ber. 1896, Nr. 15).

Koepert.

3. Harz.

72. **Der Harz.** (Meyers Reisebücher.) 14. Auflage. Mit 19 Karten und Plänen und einem Brocken-Panorama. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1897. kl. 8°, 252 S. Vgl. diesen Litt.-Ber. von 1893 (Nr. 52) und von 1895 (Nr. 48).

Diese Neuauflage des weitaus inhaltreichsten und zuverlässigsten Touristenführers durch den Harz ist wiederum vielfältig erneuert und verbessert, so daß das nützliche Buch mit der ganzen Fülle seiner dem Wechsel naturgemäß so vielfach unterworfenen Einzelangaben durchweg mit der frischen Gegenwart in Einklang gebracht worden ist. Die geschichtlichen Abschnitte sind teilweise neu bearbeitet worden, und zwar von sachkundigen Mitgliedern des Harzer Geschichtsvereins. Neu hinzugefügt ist ein Stadtplan von Halberstadt und ein recht guter Aufriss der hochinteressanten Hermannshöhle bei Rübeland in senkrechtem und wagrechtem Durchschnitt.

Kirchhoff.

73. **Jacobs, E.** Wissenschaftliche Brockenbesteigung um die Mitte des 16. Jahrhunderts. (Harzzeitung 1896, S. 307—311.)

Schon kurz nach 1545 berichtet ein Reformatorenschüler, Reiffenstein aus Stolberg, über den Besuch der Baumannshöhle. Er tritt hier der Fabel von den Einhornknochen entgegen, aber glaubte doch in den Knochen in der Höhle neben Tier- auch Menschenknochen finden zu sollen, freilich hielt er es fast für unglücklich, daß es jemals Menschen von solcher Riesengröße gegeben habe. Ein Tileman Stoltz, der sich später den Gelehrtennamen Stella beilegte, unternahm es wenig später, eine Karte von Deutschland erscheinen zu lassen, nachdem er schon vorher eine mehr den damaligen geistlich-theologischen Bedürfnissen entsprechende Karte von Palästina und Ägypten sowie eine solche über die Reisen des Apostels Paulus verfertigt hatte. Der Titel der im Jahre 1480 erschienenen Karte Deutschlands lautet: Die gemeine Wandtaffel des deutschen Landes, etwan durch Herrn Sebastianum Münsterum geordnet, nun aber verneuert und gebessert durch Tilemannum Stellam von Siegen 1560. Sie befindet sich auf der königlichen Bibliothek zu Dresden. Auf dieser Karte ist da, wo der Harz zu suchen wäre, keine Spur einer Zeichnung von Wald oder den bekannten Maulwurfshügeln. Sie bildet einen Kreis von etwa 29 cm Durchmesser und rings um sie her laufen die 12 Zeichen des Tierkreises. Doch aber muß dieser Stella schon vor 1562 den Brocken bestiegen haben. Seit 1572 unternahm sodann der Pflanzenforscher Johann Thal seine wiederholten Wanderungen auf die Höhe und am 1. und 3. August 1579 war der Hildesheimer Bürgermeister Herm. Arneken auf dem Brocken.

Herr Professor Ruge, so berichtet Jacobs bei dieser Gelegenheit, fand die erste Zeichnung des Harzes auf einer Karte des Ptolemäus von 1513, einer Arbeit Waldseemüllers. Hier ist der Harz als *picearia silva* bezeichnet. 1544 findet er sich als Hartzwald bei Sebastian Münster, und in Stumpfs Chronik 1548 ist der Harz aus Bäumen gebildet. Jacobs weist hierbei auch auf eine im 3. Jahrgange der Harzzeitung besprochene Karte des Harzes hin, die er als die merkwürdigste bezeichnet.

Strafsburger.

74. **Höfer, P.** Der Königshof Bodfeld. I. Teil. (Harzzeitung 1896, S. 341 bis 415.)

Da, wo die warme Bode sich mit der kalten vereint und im rechten Winkel abbiegt, liegt auf dem Plateau eines nicht hohen Berges die Ruine Königshof. Hier erbaute einst Heinrich I. sein Jagdhaus. 1312 aber erkaufte der Bischof Albrecht von Halberstadt die Felder von Botvelde südlich der Bode auf den Königshofischen Wiesen und der Lange und erbaute etwa 1314 an der Stelle des alten Jagdhauses ein neues Schloß, das im Munde des Volkes den Namen des Königshofes erhielt.

Auf der Bodfeldwiese aber stand einst eine Andreaskirche und neben ihr wohl auch ein Dorf, dessen Bewohner teils in urwüchsiger Form das Schmiedehandwerk betrieben oder als Köhler und Hörige des Königshofes ihr Leben fristeten. Dieser Ort Bodfeld wird 1194 zuletzt genannt. Damals scheint er in dem benachbarten Elbingerode aufgegangen zu sein. Elbingerode selbst aber mag von den Holsaten im 11. Jahrhundert gegründet sein, die nach der grausamen Verwüstung Holsteins durch den Slawen Cruko im J. 1074 auf sehr langen Wegen fortzogen und in den Harzbergen sich festsetzten. Fraglich aber bleibt es, ob der Name Alvelingerot von den Albingiern oder Albelingern herzuleiten ist. Von jenen 600 Holsatenfamilien mögen

einige auch in der Umgegend von Elbingerode sich niedergelassen haben, denn in Elbingerode selbst sind sie nicht alle verblieben. Elbingerode besaß im Jahre 1506 erst 113 Häuser. Strafsburger.

75. **Knoll, Fr.** Topographie des Herzogtums Braunschweig. Mit Abbildungen und Karten. Braunschweig und Leipzig, Verlag von Hellmuth Wollermann, 1897. 267 S.

Auf Wunsch der Verlagsbuchhandlung, eine wohlfeilere Ausgabe der 1891 erschienenen Landeskunde für das Herzogtum Braunschweig heranzugeben, die namentlich den topographischen Teil jenes Handbuches umfaßt, hat Verfasser diese Topographie bearbeitet. Die allgemeine Landesgeschichte ist unberücksichtigt geblieben, die allgemeine Landeskunde, S. 1—57, umge- bez. neubearbeitet und die Ortsbeschreibung hat nur unwesentliche Kürzung erfahren. Im wesentlichen gilt von ihr, was im Litteratur-Bericht 1896 (Nr. 134) von der Landeskunde gesagt ist. Noch einige Einzelheiten seien erwähnt. S. 248 muß es Eckstormsche heißen; rapacum ager bedeutet Räuber- oder Raubland. Zu S. 241 u. 255 sei bemerkt, daß slawische Siedlungen um Blankenburg bis jetzt nicht nachweisbar sind. Ob die Angabe S. 26, daß Herzog Heinrich Julius 5 Stück von den von Franz Drake im Jahre 1586 nach England gebrachten Kartoffeln erhalten habe und diese im Schloßgarten zu Hessen in Blumentöpfen gezogen seien, ihre Richtigkeit hat, weiß Ref. nicht. Die Konversationslexika von Meyer und Brockhaus und die Wtb. von Grimm und Weigand geben an, daß die Kartoffel von Spanien über Italien nach Deutschland gekommen sei.

Danköhler.

76. **Körber, Otto.** Die letzten Tage der Selbständigkeit des Fürstentums Blankenburg. (Braunschweigisches Magazin Nr. 26 vom 20. Dez. 1896, S. 201—205.)

Der Anfang der Selbständigkeit des Fürstentums Blankenburg als eines von Braunschweig-Wolfenbüttel getrennten Staates mit eigenen Landständen, Konsistorium, Kanzlei u. s. w. fällt in das Jahr 1714; der Untergang derselben wurde auf den Landtagen der Jahre 1819 und 1820 beschlossen unter der vormundschaftlichen Regierung des damaligen Prinzregenten von England für die Zeit der Minderjährigkeit des Herzogs Karl. Der Aufsatz bietet namentlich Nachrichten aus authentischen Quellen über die Verhandlungen wegen der Aufhebung der Selbständigkeit des Fürstentums.

Danköhler.

77. **Danköhler, Ed.** Die Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg a. H. (Siehe oben S. 39—54.)

4. Tiefland.

78. **Günther, W.** Stadtkreis Halle und Saalkreis. Karte zur Heimatskunde. Verlag von Fr. Starke, Halle a. S.

Diese 1896 erschienene Karte stellt das genannte Gebiet nebst seiner in den Kartenrahmen fallenden Umgebung im Maßstab 1 : 100000 dar, sodaß also 1 cm auf der Karte 1 km in der Natur ausmacht. In grünen und lichtbraunen Flächenfarben sind die Bodenerhebungen nach Höhenstufen (bis zu 100, 150, 200, 250 m) angegeben, ebenso sauber die Gewässer in Blau. Sorgfältig sind ferner die wenigen Waldflächen, alle Ortschaften, das Straßen- und Eisenbahnnetz eingetragen. Musterhaft klar nimmt

sich der Namensaufdruck aus, und da aufer den Höhenstufen auch die Böschungen des Geländes durch braungraue Schummerung hervorgehoben sind, so macht die Karte einen naturgetreu plastischen Eindruck. Nur sollten bei einer etwaigen Neuauflage die Meridiane nach Greenwich, nicht nach Paris gezählt und einige aus den Meßtischblättern entnommene, nun aber veraltete Angaben verbessert werden. So besteht z. B. der Gasthof „zur Lerche“ auf der Höhe zwischen Beidersee und Brachwitz schon längst nicht mehr.

Kirchhoff.

79. **Risel.** Beiträge zur Bevölkerungsstatistik der Stadt Halle a. S. für die Jahre 1889 bis 1895. Halle a. S. 1896. (Separat-Abdruck aus dem „Verwaltungsbericht der Stadt Halle a. S. für 1895/96.“) fol., 12 S.

Eine sorgfältige, sachkundige Darstellung der Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse von Halle im bezeichneten Zeitraum. Beigefügt sind zwei statistische Übersichtstabellen in Farbendruck: 1. eine über die mittlere Sterblichkeit der verschiedenen Altersklassen (die das arge Emporschnellen der Sterblichkeit im Juli und August infolge des regelmäßig in dieser Zeit grassierenden Brechdurchfalls der Kinder veranschaulicht) und 2. eine über die monatliche Sterblichkeit an Diphtherie.

Die Geburtsziffer beträgt in Halle 36.5 ‰ (kommt also der für ganz Preußen geltenden Mittelzahl gleich), die Sterbeziffer nur 23.1 ‰. Von der gesamten Bevölkerung waren 1885 45 ‰ nicht in Halle geboren, 1890 41 ‰. Der Zuzug nach Halle ist namentlich in der Altersstufe vom 21. bis 30. Lebensjahr erkennbar, weshalb auf dieser Altersstufe auch ein besonders starker Überschuss der männlichen Stadtbewohner über die weiblichen hervortritt; nach dem 30. Lebensjahr verläßt ein großer Teil dieser Zugewanderten (die ihre rüstige Arbeitskraft in der Großstadt besser zu verwerten wünschten) wieder den Ort, sodafs auf der Altersstufe vom 31. bis 40. Jahr beide Geschlechter fast in gleicher Zahl vertreten sind (die Mehrzahl derselben besteht oben aus Verhehelichten).

Kirchhoff.

80. **Küstermann, O.** Die Schlacht bei Riade im Jahre 933. Mit 4 Kartenbeilagen. Harzzeitung 1896, S. 520—549.

Als Entgegnung auf einen in den „Neuen Mitteilungen des Thüringisch-Sächsischen Vereins“, XIX, H. 2 von Fabarius veröffentlichten Aufsatz über diese Schlacht, worin Reideburg östl. von Halle als Walstatt angenommen wird, sucht der vorliegende Aufsatz, gestützt auf geschichtliche, geographische und topographische Forschungsergebnisse, die Ansicht zu begründen, daß nicht Reideburg, auch nicht Ritteburg oder das dortige Unstrutriet, ebensowenig Keuschberg a. S., sondern vielmehr die Umgegend einer wüsten Dorfstätte Riade a. d. Saale südl. von Keuschberg die Walstatt der Ungarnschlacht von 933 sei. An der Hand von 4 Karten, die die topographischen und Flurverhältnisse zwischen Merseburg, Weißenfels, Corbetha und Lützen nach alten Flurkarten von 1710 ausführlich veranschaulichen (1. Merseburgs Umgebung im Jahre 933, 2. Karte des rechten Saalufers zwischen Keuschberg und Dölitz, 3. die Dorflage Riade in der „wüsten Mark Öglitzsch“, 4. die Dorflage von Lichen), vermögen wir den Ausführungen bequem zu folgen, die auf den ersten Eindruck selbst einen unbefangenen Leser bestechen, die aber bei genauerer Prüfung doch zum teil auf schwachen Füßen stehen, weshalb das Gesamtergebnis doch noch nicht zu einem endgültigen Ziele geführt haben dürfte. Mancherlei Fragen harren trotz alles Forschens noch einer sichereren Antwort, z. B. die nach dem Grenzümfang des Burgwartbezirks Merseburg, die nach der Lage von Widos Burg; selbst des Verfassers:

Riade hat noch keinen sicheren Boden, wenn auch gewiß anzunehmen ist, daß im Riethe der „wüsten Mark Öglitzsch“ ein Dorf vorhanden war. Ob es aber Riade war? Warum nicht etwa ein „Klein-Öglitzsch“? Die Zusammenlage von Örtlichkeiten, auf die der Bericht Widukinds passen kann, wirkt ja verblüffend genug; aber um so größere Vorsicht erscheint darum geboten. Die Wüstung Lichen in der „Leichenmark“ neben des Verfassers Riade beweist nichts, da bei Gehofen a. d. Unstrut in der Nähe Ritteburgs auch eine „Leichengebreite“ vorhanden ist, wahrscheinlich auch der Name einer Wüstung. Jedenfalls trägt die fleißige Abhandlung zur Klärung dieser Forschungen wesentlich bei.

Reischel.

81. **Strafsburger.** Über die alte Burg in Aschersleben. (Harzeitschrift 1896, S. 245 ff.)

Es wird hier nachgewiesen, daß die auf dem Wolfsberge noch vorhandenen Ruinen von einer größeren Befestigung gegen die Slawen herrühren, aber nicht der eigentlichen Burg der Askanier zugehören. Diese hat vielmehr dicht an der Mauer der Stadt in dem sogenannten Burggarten gestanden. An diese Burgstätte hat sich die älteste Stadt angelehnt und ihre Erweiterung hat dann zuerst nach Norden hin stattgefunden.

Strafsburger.

82. **Führer durch Quedlinburg und Umgegend** mit 34 Abbildungen, einem Stadtplan und einer Eisenbahnkarte des Harzgebirges. Quedlinburg, Verlag von Huch, 1897. kl. 8°, 124 S.

Der Hauptteil ist einer genauen Beschreibung der Stadt, ihrer Gebräuchlichkeiten und wertvollen Altortümer gewidmet; recht gute Phototypieen dienen dabei zur Veranschaulichung. Vorangeschickt sind einige allgemeinere Darlegungen über die geschichtliche und die neuere wirtschaftliche Entwicklung der alten, neuordnngs besonders durch großartigen Gärtnerbetrieb sich verjüngenden Stadt. Der beigefügte Stadtplan (im Maßstab 1 : 10000) ist klar gehalten, läßt jedoch die Angabe der Himmelsgegenden vermissen.

Kirchhoff.

83. **Varges.** Verfassungsgeschichte der Stadt Halberstadt im Mittelalter. (Harzeitschrift 1896, S. 81—158.)

Die Stadt Halberstadt entstand aus der Burg- oder Domfreiheit, an die sich die ältesten Stadtansiedler im Südosten anschlossen. Der Mittelpunkt dieser ältesten Stadt war der Marktplatz mit der Martinikirche und der Münze. Die Grenze dieses Ortes (locus) Halberstadt waren im Norden und Osten die Göddenstraße, die Fortsetzung des Lichtergrabens und die untere Schubgasse, während im Westen die Burg und im Süden die Straßen hinter der Münze und die Harsleberstraße die ungefähre Grenze bildeten. Dieses älteste Halberstadt erweiterte sich zunächst nach Osten und Norden. So entstanden die Viertel zu beiden Seiten des Breitenwegs an der Pauls- und Katharinenkirche. Die nördliche Begrenzung dieses zweiten Halberstadt wird durch den alten Stadtgraben gebildet, der noch heute die Stadt durchzieht. Im Osten und Süden decken sich die Grenzen der Stadt dieser Zeit mit denen der heutigen Altstadt. An diese Altstadt gliederte sich im Anfange des 13. Jahrhunderts die Neustadt an. Am Ende des 14. Jahrhunderts aber wurde als letzter Zuwachs die Vogtei mit Alt- und Neustadt vereint. Die Burg lag jetzt mitten in der Stadt „binnen der stad muren“.

Strafsburger.

84. Geschäftsbericht der Schönebecker Saline für 1895/96. (Magdeburger Zeitung.)

Dargestellt wurden 60167 t Siedesalz gegen 62528 t im Vorjahre. Der Absatz betrug 67070 t. Dank der der Schifffahrt günstigen Witterung blieb der Absatz auch während des Winters sehr reger. Die Selbstkosten für die Tonne Speisesalz betragen 19.469 *M.*, der Durchschnittserlös berechnete sich auf 25.04 *M.* gegen 25.059 *M.* im Vorjahre.

Infolge größeren Absatzes erzielte das Werk einen Überschuss von 639179 *M.* Mertens.

85. Giseke. Das Magdeburger Land. Eine kurze Landeskunde für Schüler. Jahrbuch des Pädagogiums zum Kloster U. L. Frauen. Magdeburg 1897. 23 S.

Die Abhandlung ist eine in manchen Abschnitten tief eindringende Landeskunde des Regierungsbezirkes M. außer der Altmark. Das Gebiet gliedert sich der Boden-erhebung nach in 3 Teile: die Ausläufer des Fläming, die Elbniederung und das Vorland des Harzes. Die ersteren sind flache Sandhügel, die nach NW. streichen und im Weinberge bei Hohenwarte senkrecht zum Strome abfallen. Die zweite ist etwa 6—8 km breit, wird bei Magdeburg von 2 Flußarmen, der Strom- und der alten Elbe durchzogen und weist zahlreiche alte tote Flußbetten auf. In einigen von diesen rinnen jetzt langsam Zuflüsse parallel zur Hauptrichtung, wie Ehle, Sülze, Schrote, Ohre u. a. m. Das Harzer Vorland endlich ist eine flache Landschaft mit dem Harzrande parallel nach NW. ziehenden niedrigen Hügelketten, deren letzte bei Magdeburg selbst das Felsbett der Elbe bildet. Hydrographisch gehört das Vorland zum größeren Teile zur Elbe, zum kleineren zur Weser, der Fläming ganz zur Elbe.

In Bezug auf die Bodenbeschaffenheit sind auch diese 3 Teile zu unterscheiden. Östlich der Elbe liegen auf tertiärem Thon Diluvialmergel und -sande mit Findlingsblöcken. Die Elbniederung ist erfüllt von Thalsand, Schlick und am Ostrande von Dünen der Quartärzeit. Das Harzvorland ist mannigfaltig zusammengesetzt aus Schichten von der Kulmzeit bis zur Gegenwart; in der Börde bildet überall der fruchtbare Bördelöfs die Oberdecke. Steinsalz- und Braunkohlenlager bilden wertvolle Bodenschätze.

Klimatisch liegt das Land an der Grenze der atlantischen und der mitteleuropäischen Provinz. Die Durchschnittstemperatur ist für das Jahr 8.77 °, für Januar —0.8 °, für Juli 18.4 °. Der absolute Unterschied beträgt 56.7 ° (1881: Juli +35.6 °, Januar —21.1 °). Die Niederschlagsmenge (494.1 mm) ist verhältnismäßig gering infolge des Einflusses des Harzes.

In dem waldleeren Bördelände richten nach heftigen Regengüssen und der Schneeschmelze die kleinen Bäche oft großen Schaden an. Der Wasserstand der Elbe hängt hier dagegen von den Niederschlägen im ganzen Stromgebiete ab. 48 Tage durchschnittlich führt sie Eis, 23½ Tag ist Eisstand beobachtet. Infolge von Eisstopfungen treten oft Überschwemmungen der Elbniederung ein.

Die Dreiteilung des Gebietes macht sich auch im Pflanzenkleide bemerkbar. Auf dem sandigen Flämingboden wachsen Sandpflanzen, dürftige Lupinen, große Kieferwäldchen, in der Elbaue Zuckerrüben, Weizen, Gerste, Raps innerhalb der Deiche, sonst treffen wir üppige Wiesen mit vereinzelt alten Bäumen und Büschen und einige Auwäldchen. Hier finden sich Reiher, Störche, Kiebitze, Biber, Rehe. Die Börde ist waldleer, aber ein reiches Fruchmland.

Die hoch entwickelte Industrie des Vorlandes beruht auf den Bodenschätzen (Kohle und Salze) und der Landwirtschaft (Zucker, Zichorien, Spiritus u. s. w.).

Die Bevölkerung ist sehr dicht (202 auf 1 qkm); links von der Elbe wohnt sie in zahlreichen Städten und großen Dörfern; rechts davon liegen nur kleine Ortschaften. Gute Straßen ziehen durch das Land, Eisenbahn, Strom und Kanäle vermitteln den Verkehr. Durch Zusammentreffen der Hauptverkehrsadern ist die Blüte Magdeburgs zu erklären, dessen Handel und Industrie noch heute die Stadt zum Mittelpunkt des Landes machen.

Eine kurze Geschichte des Magdeburger Landes und der Stadt macht den Schluß der sehr interessanten Arbeit.

Mertens.

86. **Zahn.** Geschichte der Stadt Arneburg an der Elbe. Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung.) 1896, Nr. 34, 35, S. 266 ff., 275 ff.

Der Aufsatz bringt geschichtliche Nachrichten über die Stadt Arneburg (981 Arnaburg = Adlersburg), wo 1499 der Kurfürst Johann Cicero gestorben ist, und über ihre Stifter und Kirchen. Die St. Georgskirche, ein romanischer Granitbau aus dem 12. Jahrh., gehört zu den ältesten Baudenkmalern der Altmark. Vor dem alten Schlosse ist auf dem steil über der Elbe sich erhebenden Burgberge (mit schöner Aussicht) nur noch ein geringer Mauerrest vorhanden.

Maenfs.

87. **Kluge,** Baurat. Einiges über den 2. Jerichower Kreis aus alter und neuer Zeit. Blätter für Handel, Gewerbe und soz. Leben. (Beiblatt zur Magdeburger Zeitung.) 1896, Nr. 39, 40, S. 309 ff., 318 f.

Der Aufsatz giebt zunächst die Veränderungen an, die die Oberfläche des 2. Jerichower Kreises im Laufe der Jahrtausende erfahren hat. So bespricht er die Vereisungen, die Glazialströme, die Entwicklung des Pflanzen- und Tierlebens wie die Ansiedlungen und gewisse Gebräuche der Menschen; insbesondere werden die Wasserverhältnisse in verschiedenen Perioden behandelt. Das führt dann auf das Streben Friedrichs des Großen, sumpfige Flächen seines Reiches nutzbar zu machen und Wasserstraßen herzustellen. Vier Unternehmungen der Art gehören dem Kreise an: 1. der Plauer Kanal, 2. die Melioration des Finer Bruches, das nun eine bedeutend größere Torfausbeute gewährt, 3. die Melioration der Stromme, wodurch Tausende von Morgen Sumpf und sumpfiger Niederung in Wiesen und Äcker verwandelt wurden, und 4. die des frühen Bruches nördlich von Wust. Zum Schluß wird noch einiges über die Umgebung Genthins vor 200 Jahren und über den Bau des Plauer Kanals (worüber nähere Nachr. in den Mitt. des V. f. Erdk. zu Halle, 1881, S. 28 ff.) erzählt.

Maenfs.

88. **Mertens.** Die Letzlinger Heide. Aus allen Weltteilen. 28. Jahrg. S. 194—198. Mit Übersichtskarte (1:150000).

Der Aufsatz bringt in kurzen Zügen das Wissenswerteste über dieses große Waldgebiet im Norden der Provinz. Es wird begrenzt von Ohre, Drömling, Tanger-niederung, im N. etwa von der Bahnlinie Stendal-Öbisfelde. Von W. steigt die Heide allmählich an zu einer Hochfläche von 100 m. Am Ost- und Südrande erheben sich Hügel bis zu 139 m. Fließende Gewässer fehlen im mittleren Teile ganz; zahlreiche kleine Sölle bilden hier dürftige Tränken für das Wild. Ihre Zahl ist durch Sinken des Grundwasserstandes infolge der Entwässerung des Drömlings geringer geworden. Der Boden wird von Diluvialmergel und -sand gebildet. Der größte Teil der Hochfläche wird von Hochwald eingenommen; dem preussischen Staate

gehören hier allein 28677 ha. Der Wald besteht jetzt zum größten Teile aus Kiefern, früher war weit mehr Laubholz vorhanden; im S. finden sich noch die Reste eines etwa 400 ha großen Lindwaldes. Der Wildstand ist bedeutend, namentlich an Damwild, das aber erst i. J. 1713 eingeführt ist. Früher war Rot- und Schwarzwild häufiger.

Im Mittelalter gehörte die Heide zum großen Teile geistlichen Stiftungen und adeligen Familien, doch beanspruchten die Markgrafen die Jagd. Seit 1559 haben dann die Hohenzollernfürsten den größten Teil der Waldungen durch Kauf und Tausch erworben und halten hier Hofjagden ab. Als Ruhepunkt dient das schöne Jagdschloß, nach dem die Heide, die früher Garleber Heide hieß, jetzt ihren Namen führt.

Mertens.

89. **Oppermann, Otto.** Das sächsische Amt Wittenberg im Anfang des 16. Jahrhunderts, dargestellt auf Grund eines Erbbuches vom Jahre 1513. Leipzig, Duncker u. Humblot, 1897. (Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte, herausg. von Buchholz, Lamprecht, Mareks, Seeliger. 4. Bd., 2. Heft.) 120 S.

Eine ganz ins einzelne gehende Darstellung der Verwaltungszustände des Amtes Wittenberg (das sich fast genau deckte mit dem heutigen Kreis Wittenberg) nach der aus dem Jahr 1513 stammenden Quelle.

Zuvörderst ist der genaue Nachweis der Ortsansässigen wichtig (leider wurden nur Familienvorstände gezählt). Es kam von solchen

auf Wittenberg	382,
„ Kemberg	185,
„ Schmiedeberg	166,
„ Zahna	121,
„ die Dorfschaften	576.

Die Stadtbewohner zerfallen in „Vorstädter“, „Brauerben“ (d. h. Vollbürger mit erblicher Braugerechtigkeit) und „Budellinge“ (die in Buden d. h. kleinen Häusern ohne Braugerechtigkeit wohnen). Die Dorfbewohner scheiden sich in 389 Hufner und 187 Kossäten. Zu den Dörfern wird auch noch gerechnet die „Neustadt Wittenberg“ vor dem Koswiger Thor, die offenbar zurückgeht auf einen „Kietz“, wie man in der Mark sagte, d. h. auf ein Fischerdorf, in dem zur Zeit der deutschen Besiedelung noch Slawen wohnten; es wohnten 1513 dort 66 Kossäten ohne jeden Grundbesitz, die nur Hühnerzins zu entrichten hatten und vorwiegend von Fischerei lebten (sie mußten ihre Fische, besonders Stör und Lachs in Zubern vor das kurfürstliche Schloß tragen und sie dem Schosser „um ein ziemlich Geld“ anbieten, ohe sie sie auf dem städtischen Markt feilbieten durften).

Übrigens war die Fischerei in der Elbe für jedermann vollständig freigegeben, nur mußte oben jeder Fischzug zuerst dem Amtmann für die kurfürstliche Küche zum Ankauf angeboten werden; bloß hinter dem Wittenberger Schloß bis ans Elbthor hatte sich der Kurfürst seit 1455 die Fischerei vorbehalten.

Neben den Vollbauern (Hufnern) steht der grundbesitzlose, persönlich unfreie Stand der „Gärtner“ oder „Kosten“ (Kossäten). Beide gleichbedeutenden Ausdrücke beziehen sich wohl auf ursprüngliche Slawenreste, die natürlich im Lauf der Zeit stark mit deutschen Elementen durchsetzt waren. Die Kossäten sitzen ohne Erbrecht auf ihrer Kate, bauen häufig ein kleines Stück Acker- oder Gartenland und treiben ein bäuerliches Handwerk.

Die Deutschen hatten bei weitem nicht alle von den Slawen verlassenen Ansiedelungen wieder besetzt, und ihre eigenen Siedelungen waren im 12. und 13. Jahrhundert so rasch und massenhaft aufgeschossen, daß eine Menge solcher Dörfer inzwischen schon längst „wüst“ lagen d. h. verlassen waren.

Unter den Dorfabgaben begegnen solche von Mohn (zur Ölbereitung) und von Haselnüssen. Bei den Frohnden müssen sich die Bauern selbst beköstigen, nur den Kofent reicht man ihnen, den sie bei der Arbeit trinken.

Eine schwere Last war die Erhaltung der Elbdämme; sie lag den Bewohnern der „Aue“ ob, d. h. des flachen Landes am linken Elbufer. Die Dämme laufen in ununterbrochener Kette von Hogerholz bei Pratau bis Pretzsch. Der Stadt Kemberg und allen links der Elbe gelegenen Dörfern lag außerdem die Instandhaltung der Landwehr ob, eines 2520 Ruten langen Grabens, der von Kleinzerbst am Elbufer bei Pretzsch über Trebitz, Schnellin, Kemberg, Bergwitz, Pannigkau und Eutzsch wieder nach der Elbe lief und von ihr mit Wasser gespeist wurden. Er schloß die Aue nach S. und O. vollständig ab und erleichterte den Abfluß des Regenwassers aus dem tief gelegenen Landstrich. Kirchhoff.

90. **Endgültige Ergebnisse der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 im Herzogtum Anhalt**, herausg. von dem Herzoglichen statistischen Bureau. Dessau 1897. 4°, 26. S.

Sämtliche Ortschaften des Herzogtums werden vorgeführt 1. nach der Zahl ihrer Bewohner (nebst Angabe der Zu- oder Abnahme gegenüber der Zählung vom 1. Dez. 1890), 2. nach dem Religionsbekenntnis, 3. nach der Zahl der Wohnstätten. Dazu tritt noch eine Übersicht der Staatsangehörigkeit der Bewohner Anhalts bei der letzten Zählung.

Anhalt zählte am 2. Dez. 1895 293298 Bewohner, was gegen 1890 eine Vermehrung um 7.84 % bedeutet. Am meisten vermehrte sich die Volkszahl des Kreises Dessau (um 14.28 %), am wenigsten die des Kreises Ballenstedt (um 2 %). Von allen Orten wuchs die Volkszahl am stärksten in der Hauptstadt Dessau (um 22.27 %), sodafs diese nun 42375 E. zählt. Durchschnittlich kommen (1895) auf je eine Wohnstätte im Herzogtum 1.91 Haushaltungen und 8.28 Bewohner. Kirchhoff.

91. **Früchtenicht, H.** Die Volkdichte im Herzogtum Anhalt nach der Volkszählung vom 2. Dezember 1895 (nebst Karte). Siehe oben S. 64—74.

Inhalts-Verzeichnis zum Litteratur-Bericht.

	Seite		Seite
I. Bodenbau	130	3. Sagen, Sitten und Bräuche	146
II. Gewässer	135	4. Vorgeschichtliches	148
III. Klima	137	VII. Zusammenfassende Landes-	
IV. Pflanzenwelt	138	kunde, Ortskunde, Geschichtliches,	
V. Tierwelt	141	Touristisches.	
VI. Volkskunde und Vorgeschichtliches.		1. Allgemeines	152
1. Allgemeines	143	2. Thüringen (nobst Altenburg)	153
2. Sprachliches	144	3. Harz	164
		4. Tiefland	166

Liste der Bearbeiter des Litteratur-Berichts.

Oberlehrer E. Damköhler (Blankenburg a. H.).
 Professor Dr. A. Kirchhoff (Giebichenstein).
 Oberlehrer Dr. O. Koepert (Altenburg).
 Professor Dr. O. Luedecke (Halle).
 Professor J. Maenfs (Magdeburg).
 Töchterschullehrer Dr. G. Reischel (Oscherleben).
 Privatdozent Dr. A. Schenck (Halle).
 Privatdozent Dr. A. Schulz (Halle).
 Professor Dr. E. Straßburger (Aschersleben).
 Kandidat E. Wüst (Straßburg i. E.).